



# Dahlemer Blätter

Aus Schule und Heim

der Arndt-Schule

Nr. 1

51. Jahrgang

1976

## 600 Jahre Dahlem

Anfang Dezember 1975 fand im Gemeindehaus der evangelischen Kirchengemeinde Dahlem eine Feierstunde aus Anlaß der 600. Wiederkehr des Tages der ersten urkundlichen Erwähnung Dahlems in einer Urkunde des damaligen Landesherrn, des Luxemburger Kaisers Karls IV., statt. Wir, die wir den Namen Dahlems in unserem Titel tragen, meinen, an diesem Anlaß nicht stillschweigend vorübergehen zu können.

Nun hat es mit solchen Jubiläen natürlich eine eigene Bewandnis. Gemäß allgemeiner Übereinkunft werden sie zwar jetzt überall an „die erste urkundliche Erwähnung“ geknüpft, aber wer garantiert, daß nicht alsbald eine ältere Urkunde aufgefunden wird und dann wenige Jahre nach der 600- die 700-Jahr-Feier folgt? Und im Falle Dahlem könnte daraus leicht eine 800-Jahr-Feier werden, denn es steht jetzt schon fest, daß die St.-Annen-Kirche spätestens im Jahre 1217 bereits stand.

Lassen wir deshalb die Vergangenheit und wenden uns der Gegenwart Dah-

lems zu. Sie hat Probleme genug — und erstmals in der Geschichte des sonst wohl eher braven Ortes gärt es in der Bevölkerung. Bürgerinitiativen formieren sich, Schlachten zwischen „town and gown“, wie weiland in Oxford, zeichnen sich am Horizont ab. Dahlem wehrt sich dagegen, von seiner Nachkriegs-Einquartierung, der Freien Universität Berlin, aufgefressen zu werden.

Dabei fing alles so harmlos an: Die königliche Kommission für die Aufteilung der Domäne Dahlem faßte ins Auge, in Dahlem nicht nur das Geld, sondern auch den Geist heimisch zu machen. Die Verwaltung und einige Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften wurden auf die Kartoffeläcker gepflanzt. Sie gediehen auch prächtig. Wie inzwischen jedermann weiß, spalteten hier im Jahre 1939 die Professoren Hahn und Straßmann erstmals ein Atom — Segen und Fluch der kommenden Generationen.

Nach dem 2. Weltkrieg — die Wissenschaftler der Kaiser-Wilhelm-Gesell-

schaft leisteten inzwischen überwiegend Gastarbeit bei den sich neu formierenden Supermächten — zogen dann in die weitgehend leerstehenden Institute Flüchtlinge ein, jene Professoren und Studenten, die meinten, der neuen Weltreligion des Marxismus-Leninismus (-Stalinismus), die sich des Ostens unserer Stadt bemächtigt hatte, eine Stätte des freien Geistes, eine Freie Universität, entgegengesetzt zu müssen. Die sagenhaften Gründer, die es tatsächlich schafften, aus dem Nichts eine Universität aufzubauen.

Und Dahlem hieß sie willkommen. In die leerstehenden Villen der Reichen und Superreichen, die es inzwischen in die neuen Zentren Deutschlands nach München, Frankfurt, Köln usw. gezogen hatte, zogen ganze Institute dieser neuen Universität ein. Unter die Dagebliebenen mischten sich die Professoren. Das überalterte Bild des Stadtteils wurde aufgehellert durch die jungen Studenten, die auf den Parkbänken ihre Bücher wälzten und in den „Buden“ diskutierten.

Ja, und dann geschah es eines Tages: Während Mauer und Stacheldraht die Stadt einschlossen, erschienen auf den Straßen Dahlems die ersten roten Fah-

nen, wurde das Rektorat gestürmt und geplündert, entpuppte sich die Universität plötzlich als ein Krebsgeschwür im Gewebe des Villenortes. Denn nun schossen auch die Beton- und Glasbauten der neuen Universitätsgebäude aus dem Boden, durch blutrote Inschriften nicht eben verschönt. Und da die Revolution nur im Notfall zu Fuß geht, erstickte Dahlem plötzlich im Gewimmel der mehr oder minder rostigen Kleinwagen jeglicher Provenienz.

Nun, die Revolution ist inzwischen schon wieder müde geworden, der Job ist vielen näher als das rote Hemd. Aber die Stadtverwaltung gab weiter Geld für Trutzburgen der Wissenschaft — und neuerdings auch für die sechsspürigen Rollbahnen, auf denen jugendliches Ungestüm mit weit mehr als 50 km/h zu den Quellen der Weisheit streben kann. Und dieser geplante Kahlschlag Dahlems war es schließlich, der endlich auch seine Bürger auf den Plan rief. Krebsbekämpfung, wie üblich zu spät?

Wir werden sehen. Auf jeden Fall wird es nicht langweilig werden in den nächsten 100 Jahren, wie lange sie immer dauern mögen. Und eines ist sicher: Dahlem — fluctuat, nec mergitur!

HJT

## Auf der Abschußliste?

Lieber Hans Joachim Tosberg!

Ich erhielt aus Berlin sehr erschreckende Nachrichten, unser altes Dahlem betreffend. Es handelt sich um die umfangreichen Verkehrsplanungen und Straßenumbauten. Wie ich hörte, ist der Breitenbachplatz schon nicht mehr vorhanden, oder nicht mehr als Platz in der vertrauten Form. Dann soll der Königin-Luise-Platz verschwinden und mit ihm die alten mächtigen Bäume.

Wer erinnert sich nicht schmunzelnd des Luisenstiftes und seiner Bewohnerinnen, die zu meiner Zeit noch fein sitzbar in langer Reihe zu zweien nebeneinander spazieren geführt wurden? Die einheitlichen Strohhüte auf den Köpfen verliehen ihnen den Namen „Gänseblümchen“. Nun ist man also dabei, diesen herrlichen Königin-Luise-Platz mit dem imposanten Eingang zum Botanischen Garten zu zerstören.

Aber nicht genug damit. Der altvertraute Vorplatz des U-Bahnhofs Dahlem-Dorf soll einer großräumigen Verkehrskreuzung weichen. Zum anderen steht der „Wilde Eber“ auf der Abschußliste!

Wer sind denn diese Kulturbanausen, die derartige Planungen, die Altehrwürdiges unwiederbringlich dem Erdboden gleichmachen, auch nur ins Auge fassen? Der Bombenterror hat doch wohl genug zerstört! Ich bin empört und werbe nun um Mithilfe, zu retten versuchen, was noch möglich ist. Sollte eine Gemeinschaft wie die der Aktiven und der Alten Arndter nicht aufstehen und Alarm schlagen!? Sollte nicht in unseren Reihen ein vielfältiges Echo zu wecken sein, um dem Wahnwitz der Vernichtung alter Ehrwürdigkeit Einhalt zu gebieten!? Sollten wir uns nicht dagegen wehren, daß köstliche und zarte Kindheits- und Jugenderinnerungen einfach hinweggewischt werden!?

Mein Appell geht nun an Sie, die DAHLEMER BLÄTTER mit zum Sprach-

rohr zu machen. Es wird sich lohnen, ausführlich über das geplante Zerstörungswerk zu berichten. Wir werden Resonanz finden, gemeinsam mit der „Bürgerinitiative Dahlem“ beim Senat Gehör zu bekommen. Sicher wird es auch Vereinigungen der Ehemaligen der Gertraudenschule und des Luisenstiftes geben, die ebenfalls mobilisiert werden sollten.

Wir haben auch eine ganze Reihe prominenter und einflußreicher Alter Arndter, die ermuntert werden sollten, sich für die Erhaltung des alten Dahlemer Dorfkerns zu erklären. Es ist ja doch zu einem großen Teil unsere persönliche Welt, der die Zerstörung droht. Doch erscheint es mir auch eine Verpflichtung, das Alte zu bewahren und weiterzugeben im Sinne des humanistischen Geistes, den uns unsere gute alte Penne mit ins Leben gegeben hat!

Hans Walk (31)

## Schulchronik

### Erstes Halbjahr 1975

Es gilt etwas Wundersames zu berichten: Die am Neubau tätigen Gewerke vieler Handwerksbetriebe haben den Anbau termingerecht fertiggestellt. Die Schlüssel sind übergeben, Schüler und Lehrer sind in den Genuß der unter den Strahlen der Sonne brütend heißen neuen Räume gekommen.

Besondere Freude macht uns der Sportplatz, an dem das Gartenbauamt trotz sehr beschränkter Mittel die Umgebungs der gelungenen Anlage anzupassen suchte. Die große Kunststofffläche bietet mit ihrer vielfarbigen Linien-

ziehung sehr vielen Sportarten Platz, und es wird jetzt auch möglich sein, Tennis in das Schulsportangebot mit einzubeziehen.

Was den Sport überhaupt anlangt, so haben sich sowohl die Jungen- wie die Mädchenmannschaft des AGD im Basketball als Berliner Jugendmeister für die Endkämpfe zur Deutschen Jugendmeisterschaft qualifizieren können. Im Kampfe dieser Besten der Bundesrepublik hatten wir dann allerdings weniger zu bestellen.



Vom neuen Sportplatz mit Plastikbelag aus gesehen: der moderne Anbau auf dem früheren „Kleinen Pausenhof“ an der Bitterstraße.

Neben dem Anbau der Schule und der Neuanlage des Sportplatzes ist noch das dritte Neue zu erwähnen, das schon seit zwei Jahren seine Schatten in der reformierten Oberstufe vorausgeworfen hat: das neue Abitur. Wie inzwischen wahrscheinlich allseits bekannt, können die Schüler der Oberstufe im Rahmen bestimmter Fachgebietszwänge die Einzel-fächer nach Maßgabe der Möglichkeiten der Schule selbständig bestimmen. Neben der jeweiligen Interessenlage mag hierbei auch die Vorstellung von punktergiebigeren „leichten“ Fächern eine Rolle gespielt haben, eine Vorstellung, die sich nach den erzielten Ergebnissen kaum noch in der ursprünglichen Weise wird aufrechterhalten lassen.

Bei der Betrachtung der folgenden Zusammenstellung, die sich auf die 35 Abiturienten des ersten Halbjahrgangs 1975 stützt, ist noch zu berücksichtigen, daß die neugewählten Prüfungsfächer die zwei Leistungsfächer, die in

den letzten vier Semestern mit jeweils sechs Wochenstunden betrieben wurden, sowie zwei erst unmittelbar vor dem Abitur verbindlich angegebene Grundkursfächer (vier Semester zu jeweils drei Wochenstunden) umfaßt. Die beiden Leistungsfächer und ein Grundkursfach werden als Prüfungsfächer 1 bis 3 schriftlich (und gegebenenfalls mündlich), das vierte Prüfungsfach nur mündlich geprüft. Das Fach Politische Weltkunde nimmt bei der Fächerwahl eine Sonderstellung ein: die hohe Zahl der hierfür eingegangenen Meldungen ist nicht das Ergebnis der Neigungen, sondern der so angelegten Prüfungsordnung.

An Leistungsfächern wurden insgesamt zehn gewählt und in die Prüfung eingebracht. Die Reihenfolge nach der Zahl der Häufigkeit ergibt das folgende Bild (in Klammern die durchschnittlich erreichten Punktergebnisse, wobei von einem Maximum von 75 Punkten [= Note 1 +] auszugehen ist):

Englisch:	13 (44,5)
Geschichte:	10 (48,9)
Bildende Kunst:	10 (45,3)
Biologie:	9 (43,8)
Chemie:	7 (48,1)
Deutsch:	6 (49,3)
Mathematik:	6 (39,7)
Französisch:	4 (39,5)
Latein:	3 (41,0)
Physik:	2 (38,5)

Im Grundkursbereich wurden ebenfalls zehn Fächer als drittes bzw. viertes Prüfungsfach gewählt. Ihre Übersicht stellt sich so dar:

Polit. Weltkunde:	25 (49,0)
Biologie:	11 (43,7)
Mathematik:	10 (56,9)
Deutsch:	6 (27,3)
Bildende Kunst:	5 (44,8)
Leibesübungen:	5 (62,0)
Musik:	4 (55,3)
Chemie:	2 (56,0)
Englisch:	1 (53,0)
Griechisch:	1 (44,0)

Folgerungen auf die spezifischen Schwierigkeiten der einzelnen Fächer hieraus zu ziehen, erscheint kaum möglich, wenn man sich zum Beispiel vor Augen hält, daß Deutsch im Leistungskursbereich den besten Notendurchschnitt, im Grundkursbereich mit Abstand

den schlechtesten hat, während Mathematik fast genau umgekehrte Relationen zeigt.

Auffallend aber ist die Abwendung von den alten Sprachen. Es liegt dies sicher im allgemeinen Trend der Zeit, doch halte ich es für sehr bedauerlich, daß die früher sogenannte humanistische Bildung, die in Berlin ohnehin nur noch an sehr wenigen renommierten Gymnasien ihre Heimstatt hat, diese nun am Arndt-Gymnasium verliert, das damit zurückfällt in die große Masse der bildungsmäßig austauschbaren Schulen ohne Angebot besonderer pädagogischer Prägung. Es ist dies um so bedauerlicher, als mit dieser Art der Ausbildung eine größere Zahl sowohl ideeller als auch ganz pragmatisch-utilitaristischer Werte vermittelt wird, die auf andere Weise nur schwer zu erringen sind.

Weg vom Kulturpessimismus: Erwähnt werden sollen noch die Preisträger dieses Jahres, die mit hervorragenden Notendurchschnitten Preise der Alten Arndter sowie den Walther-Hase-Preis erhalten haben. Es sind dies Fräulein Susanne Eiselt, Herr Hans Peter Howaldt und Herr Michael Kroll. Ihnen sei auch an dieser Stelle herzlich gratuliert.

**Dr. Adalbert Schoele**

## Zweites Halbjahr 1975

Am 11. August begann mit dem Ende der Sommerferien das neue Schuljahr. Nur die vier 10. Klassen haben noch den Oster-Versetzungstermin und treten dann als Jahrgang 1976 in die Einführungsphase des Kurssystems ein.

Erstmalig trat in diesem Jahr eine Senatsanordnung in Kraft, nach der Schüler der Klassen 7 und 8, die ihre Versetzung zu den Sommerferien nicht erreicht hatten, bei Vorliegen bestimmter Voraussetzungen sich einer Nachprü-

fung mit dem Ziel der nachträglichen Versetzung unterziehen konnten. Das angeordnete Verfahren erwies sich in der Praxis als außerordentlich aufwendig: Jeder Bewerber war schriftlich und mündlich zu prüfen; die betroffenen Fachlehrer mußten Themen ausarbeiten, die Arbeiten korrigieren und Gegengutachten von anderen Kollegen einholen, zur mündlichen Prüfung mußte für jeden Prüfling eine Kommission unter Vorsitz des Direktors zusammentreten, für jeden

Einzelfall war ein — möglichst verwaltungsgerichtssicheres — Protokoll zu fertigen. Das Ganze war innerhalb der ohnehin etwas turbulenten ersten Nachferienwoche — möglichst ohne den normalen Unterrichtsbetrieb durch Abstellung von Lehrkräften zu stören — durchzuführen und abzuschließen. Das Ergebnis war nach Ablauf dieser Woche der Aufsichtsbehörde schriftlich vorzulegen.

Drei Schüler haben sich dieser Nachprüfung unterzogen, zwei von ihnen mit Erfolg. Angesichts dieses erheblichen Aufwandes beschleichen den Chronisten Zweifel, ob dieser Einsatz der Sache noch angemessen ist, zumal die Frage, warum ein Schüler, der das Klassenziel in zwölf Schulmonaten nicht erreicht hat, seine Wissenslücken bei etwas intensiverer Arbeit in sechs Ferienwochen auffüllen kann, nicht befriedigend zu beantworten ist. Man wird an Lichtenbergs Stoßseufzer erinnert: „Ich fürchte, unsere allzu sorgfältige Erziehung liefert uns Zwergobst.“

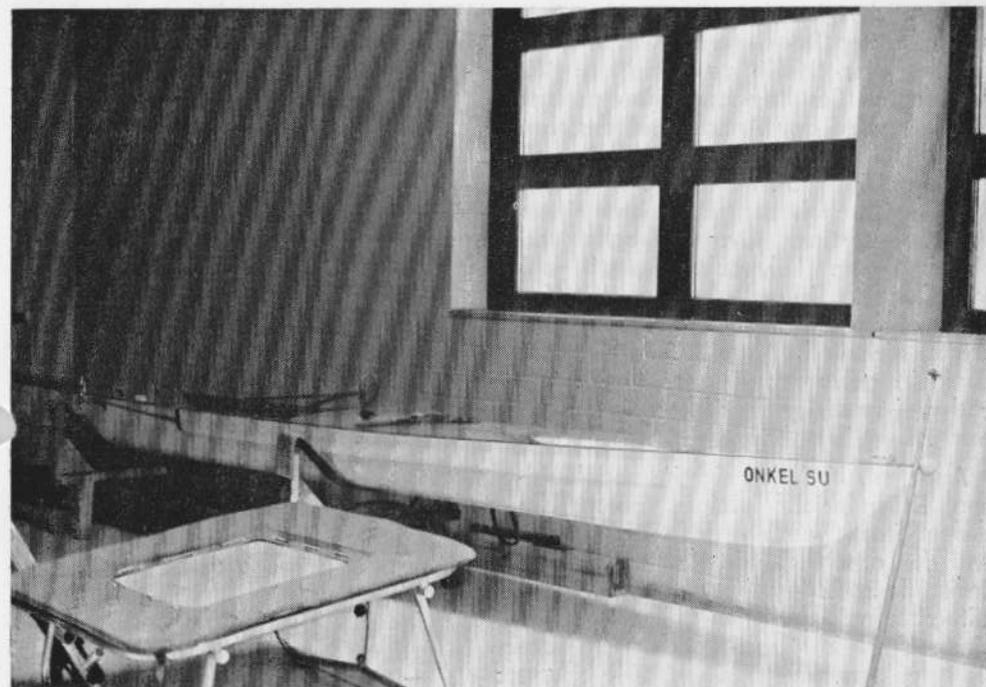
Ebenfalls in der ersten Woche nach den Sommerferien waren die Themenvorschläge für das bevorstehende Abitur einzureichen, zu dem sich 23 Kandidaten der zweiten Gruppe des Kursjahrganges 1973 gemeldet hatten. Da im Kurssystem jeder Schüler das Recht hat, sich seine vier Prüfungsfächer selbst zu wählen, hypertrophiert die Zahl der benötigten Prüfungsthemen. Für dieses Abitur waren von den betroffenen Kursleitern insgesamt 66 Vorschläge — verglichen mit früheren in ihrem Umfang erheblich erweitert — auszuarbeiten und mit einem detaillierten Bewertungsmaßstab versehen, einzureichen. Als Kuriosum sei erwähnt, daß darunter fünf Fälle waren, in denen drei Vorschläge für jeweils nur einen einzigen Schüler benötigt wurden. Beim Abitur alter Art kam man bei der Prüfung eines gleich starken Jahrganges mit ganzen zwölf Themenvorschlägen

aus, heute benötigt man für die Prüfung eines Teiljahrganges bereits 66! Man kann nur hoffen, daß dieser Mehraufwand die erwarteten Früchte trägt.

Eine Beobachtung stimmt allerdings nachdenklich: Früher mußte der Abiturient in der schriftlichen Reifeprüfung ausreichende Kenntnisse in den Fächern Deutsch, Mathematik und in zwei Fremdsprachen nachweisen, heute hat der Kandidat weitgehende Wahlfreiheit bei der Zusammenstellung seiner Prüfungsfächer. Daß dabei — wohl in erster Linie im Hinblick auf den unseligen numerus clausus — manche Schlitzohrigkeit unterläuft, wen wundert es? So haben sich von den 23 Prüflingen diesmal immerhin fünf für die Fächerkombination Biologie (bzw. Chemie), Kunst, Leibesübungen und Politische Weltkunde (Pflichtprüfungsfach für alle Abiturienten) entschieden.

Spitze Zungen sprechen in diesem Zusammenhang von den „Mogelpackungen, die der pädagogische Selbstbedienungsladen anbietet“. Das ist sicherlich eine überspitzte Formulierung, aber hier artikuliert sich ein Unbehagen und die ernste Sorge um das Niveau der Reifeprüfung. Auch die Frage nach der Aussagekraft und Vergleichbarkeit der Abiturnoten steht unbeantwortet im Raum. Videant consules...

Inzwischen ist am 12. Dezember 1975 auch dieses zweite Abitur neuer Art gelaufen. Erfreulicherweise hat sich dabei herausgestellt, daß der organisatorische Prüfungsablauf — Nachprüfung der Noten und Punkte, die jeder Schüler beim Durchlauf des Kurssystems erreicht hat, Aufstellung des Personal-, Zeit- und Raumplanes für die erforderlichen 32 mündlichen Prüfungen usw. — diesmal wesentlich reibungsloser und schneller bewältigt werden konnte. So ist zu hoffen, daß die Anlaufschwierigkeiten mit der Zeit überwunden werden können.



Auf den Namen „Onkel Su“ wurde dieser Kunststoff-Einer anlässlich des „Dahlemer Tages“ getauft. Das Boot ist wiederum eine Spende der Alten Arndter.

Von den 23 gemeldeten Prüflingen haben 21 das Abitur mit der Durchschnittsnote 2,8 bestanden. Bis auf fünf Schüler, die sich bisher noch nicht zur Reifeprüfung gemeldet haben, hat damit der erste Kursjahrgang seine schulische Ausbildung abgeschlossen. Herzliche Glückwünsche! Vivant sequentes! Auch diesmal fand die Verabschiedung im Rahmen einer Feierstunde (am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien) statt, über die an anderer Stelle Näheres zu berichten sein wird.

Der Vollständigkeit halber ist noch von einer dritten Reifeprüfung im nunmehr abgelaufenen Kalenderjahr 1975 zu berichten: Drei Schüler, die vor einem Jahr das letzte Abitur alter Art im ersten Anlauf nicht bestanden hatten, wurden am

8. Oktober — also nach Ablauf eines zusätzlichen Jahres, in dem sie ihre Kenntnisse durch Teilnahme an den Veranstaltungen des Kurssystems vervollständigen konnten — ein zweites Mal noch nach alter Art geprüft. Zwei von ihnen konnte die Reife bescheinigt werden, dem Dritten blieb der Erfolg auch diesmal leider versagt.

Nach den Sommerferien traten mit Beginn des Schuljahres 104 Schülerinnen und Schüler — verteilt auf drei 7. Klassen — neu in das AGD ein. Über ihr Verbleiben im Gymnasium ist nach Ablauf eines Probehalbjahres endgültig zu entscheiden. Wir wünschen den Novizen von Herzen Glück und Erfolg für ihre weitere Schullaufbahn!

Erfreuliches ist über die positive Entwicklung der Raum- und Ausstattungssituation der Schule zu berichten: Mit dem ersten Schultag nach den großen Ferien konnte der Anbau und der von Grund auf neugestaltete Sportplatz voll in den Unterrichtsbetrieb einbezogen werden. Damit haben wir neben einem Werkraum, einer Gymnastikhalle und einem neuen Lehrerzimmer mit anschließendem Bibliotheksraum — das alte war für die nunmehr über 50 Lehrkräfte, die zur Zeit am AGD tätig sind, zu klein geworden — vier Fachräume und drei neue, große Klassenräume gewonnen.

Auch im Altbau hat sich im abgelaufenen Kalenderjahr einiges getan: Im ersten Stock wurden das Turmzimmer und der anschließende Klassenraum zu Erdkunde-Fachräumen umgebaut und mit allen erforderlichen Hilfsmitteln für einen Unterricht nach modernsten Gesichtspunkten ausgestattet. Die Aula wurde durch eine neue Möblierung den dringenden Bedürfnissen des Kursystems angepaßt. Der Einbau einer modernen Beschallungsanlage zur Verbesserung der Akustik dieses großen Raumes ist — mit tatkräftiger finanzieller Unterstützung des Schul-Förderungsvereins — in Angriff genommen, aber noch nicht abgeschlossen. Schließlich konnte den Schülern des Kurssystems im alten Direktorhaus (Haus 85) ein größerer Raum als Aufenthaltsraum für die Freistunden übergeben werden. Der SFV hat sich auch hieran finanziell beteiligt.

Alles in allem also eine sehr erfreuliche Bilanz, besonders, wenn man bedenkt, daß diese Verbesserungen in einem Jahr allgemeiner wirtschaftlicher Rezession erreicht werden konnten. Es ist mir ein Bedürfnis, an dieser Stelle noch einmal allen zu danken, die am Zustandekommen dieses großen Projektes mit soviel Verständnis für die

Wünsche und Bedürfnisse der Schule mitgewirkt haben.

Bei traditionell schönstem Sommerwetter fand am 6. September der „Dahlemer Tag“ unter großer Beteiligung der aktiven Schulgemeinschaft und vieler Ehemaligen statt, die zu diesem Ereignis in großer Zahl, auch aus dem Bundesgebiet, erschienen waren. Den Auftakt bildete am Vorabend ein gut besuchtes Konzert der Brüder Cappone im Festsaal der alten Schule. Am Vormittag des 6. wurden im Rahmen der Begrüßungsfeier Neubau und Sportplatz offiziell übergeben und mit einer Besichtigung eingeweiht. Nach kurzer Mittagspause lief dann das allgemeine Programm auf dem gesamten Schulgelände ab. Die Gäste hatten dabei ausgiebig Gelegenheit zur Besichtigung und zu Begegnungen mit alten Mitschülern und Lehrern. Für das leibliche Wohl sorgte derweil die junge Generation in edlem Wettstreit der Klassen, die sich bemühten, den Gästen in Kaffee-, Getränke- und Imbißstuben sowie mit unterhaltenden Veranstaltungen den Nachmittag zu verschönen. In einer kleinen Feierstunde wurde ein neuer Kunststoff-Eimer — großzügige Spende der „Alten Arndter“ — auf den Namen „Onkel Su“ getauft und der Ruderriege übergeben.

Der Tag klang aus mit einem zwanglosen Beisammensein im Hause Tosberg. Es ist mir ein Bedürfnis, an dieser Stelle unseren Gastgebern, besonders auch der verehrten Frau des Hauses, den Dank aller Gäste auszusprechen. Wie wohl wir uns bei ihnen gefühlt haben, mögen sie der Tatsache entnehmen, daß die letzten Gäste das Haus erst im Morgengrauen verließen.

Rückblickend glaube ich — auch im Namen der großen Mehrheit aller Teilnehmer dieses „Dahlemer Tages“ — sagen zu können, daß dieses Schulfest ein

Erfolg war und bewiesen hat, daß der Zusammenhalt der „Alten Arndter“ auch in der heutigen hektischen Zeit lebendig ist.

Abschließend ist noch von drei Veranstaltungen zu berichten, die seit langem ihren festen Platz im Schuljahresablauf haben: Am letzten Sonnabend vor Totensonntag fand wieder die Gedenkfeier für die Toten unserer Schulgemeinschaft statt, zu der sich — diesmal in erfreulich großer Zahl — die Teilnehmer einfanden. Es hat sich gezeigt, daß diese Feierstunde auch heute noch — trotz gelegentlich zu vernehmender gegenteiliger Meinungen — einen festen Platz im Leben der Arndt-Schule einnimmt.

Auch der traditionelle Musikabend am 16. Oktober brachte eine volle Aula. Für alle Mitwirkenden mag dieses lebhaftes Interesse Genugtuung, Anerkennung und Ansporn sein, den schönen Künsten auch weiterhin einen Platz in der Schule zu bewahren. Den Abschluß des Jahres bildete die „Weihnachtliche Stunde“ am vorletzten Tag vor den Weihnachtsferien. Die Schulgemeinschaft versammelte sich hier ein letztes Mal vor den großen Festtagen und dem Jahreswechsel.

Inzwischen hat sich das Jahr gerundet, ein neues verlangt sein Recht. Der Chronist wünscht allen Lesern für 1976 Gesundheit, Glück und gutes Gelingen!

**Hans-Albrecht Richter, StD**



Für das leibliche Wohl der Gäste des „Dahlemer Tages“ sorgte auch diese junge Dame. Schüler sollte man heute sein . . .

# Dahlemer Tag 1975

## Der Schulleiter:

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
liebe Schüler!

Tradition richtet den Blick, der das Vergangene wägt, in die Zukunft. Die Zukunft unserer Schule wird zu einem Teil bestimmt durch das, was es heute im Rahmen unseres Wiedersehens ebenfalls zu feiern gilt: die endgültige Fertigstellung des Anbaus, die Rekonstruktion unseres Sportplatzes und die in diesem Zusammenhang erstellte Anlage der sogenannten „Kunst am Bau“, die sich als „Kleines Schülerforum“ zukünftig einbetten soll in eine um den ehemaligen Schulgarten erweiterte Grünanlage, in der der Aufenthalt vor allem den Schülern der Oberstufe in ihren Freistunden und Pausen zugleich Stätte der Erholung, der Beschaulichkeit und der Gespräche sein soll.

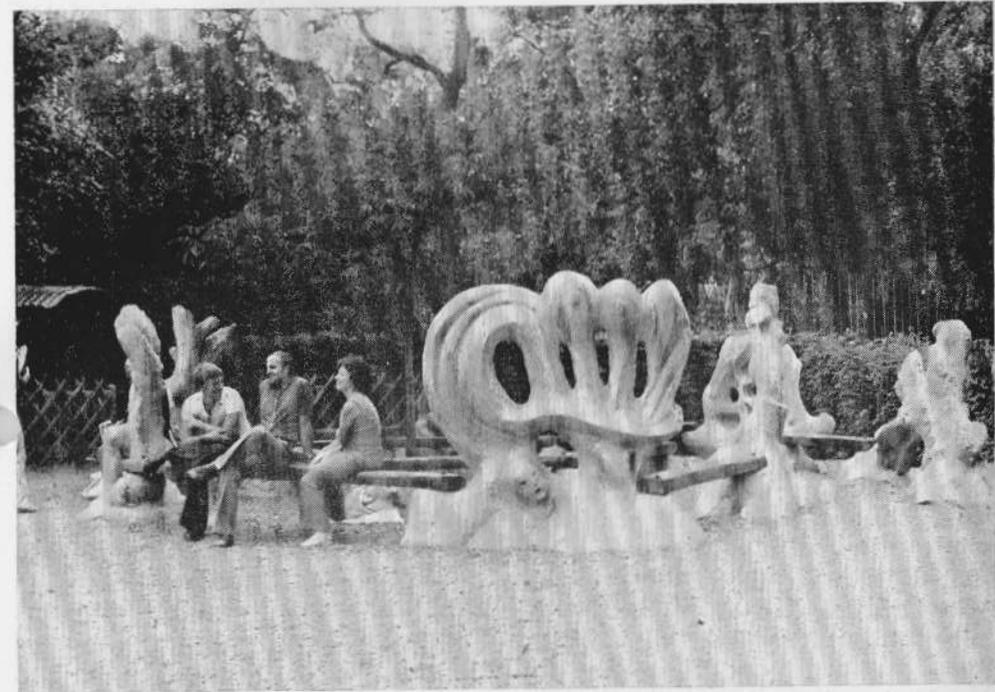
Für diese Anlage, die im Entwurf den Mitgliedern des Bauausschusses und des Schulausschusses des Bezirks Zehlendorf von allen eingereichten am besten gefiel, zeichnet als Künstler Herr Kremser verantwortlich, der den im Rahmen solcher Aufträge wohl bisher einmaligen Gedanken verwirklichte, auch Schüler der Schule bei Detailentwürfen und Ausführung zu beteiligen. Wir haben somit Schüler unter uns, die einst als Alte Arndter vor „ihren“ Skulpturen stehen und sich dann mit Wehmut des heißen Sommers 1975 erinnern werden, als sie im Schweiß ihres Angesichts Beton zu jenem opus formten, von dem die Schülerschaft nun Besitz ergriffen hat.

Der Neubau ist das Werk zweier Architekten, der Herren Münter und

Juckel, die vor der Aufgabe standen, Altes und Neues zu einer Einheit zu verbinden. Der Versuch der Adaption, der Nachempfindung der Stilrichtung des Jahres 1908, erwies sich von vornherein als nicht gangbar. So wurde denn die Andersartigkeit besonders betont: Das Neue hebt sich gleichsam provokativ vom Alten ab. Es ist zu beurteilen als funktional orientierter Zweckbau, der in seiner architektonischen Gestaltung den Geist seiner Zeit ebenso ausdrückt wie der Altbau den der seinen. Wir können in ihm arbeiten — zuweilen schweißgebadet — wir freuen uns über den Raumzuwachs und über den Zugewinn in den Fachbereichen Politische Weltkunde, Sport und Werken sowie über die Einrichtung eines neuen Lehrerzimmers, dessen Wert erst dem so recht klar wird, der in dem alten Konferenzen miterlebt hat.

Die Sportanlage hat ihre Geschichte. Ursprünglich eine Spielwiese, war sie in den Jahren nach 1945 umgepflügt und an Schrebergärtner vergeben worden. Ein Konferenzprotokoll aus jenen Tagen vermerkt: „Eine weitere Gemüsezuteilung außer den Rettichen wird in Aussicht gestellt.“ So berichtete es Roland Schröter als damaliger Studienassessor in der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Schule. Heute leitet er als Stadtrat für Volksbildung die Geschicke seines Ressorts im Stadtbezirk Steglitz.

Am 14. Oktober 1949, also vor nunmehr fast 26 Jahren, wurde der Sportplatz als damals moderne Anlage mit einer gesiebten Schlackenoberfläche ein-



*Engelbert Kremser, Architekt, Künstler, gelernter Ingenieur, schuf zusammen mit Schülern des AGD aus Mitteln der „Kunst am Bau“ diese Plastiken als Begrenzung für einen Ruheplatz auf dem Schulhof, der vor allem den Absolventen der Oberstufe im Sommer zur Verfügung stehen soll.*

geweiht. Im Laufe der Jahre wurde sie uneben und gab Anlaß für viele Sportunfälle. Es galt daher dem Versuch, der aus Kostengründen notwendig schien, Widerstand zu leisten, die Anlage nur zu rekonstruieren und mit einer zukünftig ebenso gefährlichen Decke mit sogenannter roter Aachener Erde zu belegen.

Kunststoff heißt die Devise der Zeit. Es ist uns gelungen: viele zogen am gleichen Strick. Und nun haben wir einen Platz, auf dem schier alles möglich scheint. Und demnächst werden die Erfolge unserer Ruderriegen und Basketballer begleitet werden von den Erfolgen der Tennisspieler und aller jener

Sportler, die sich auf dieser schulischen Idealanlage üben werden.

Lassen Sie mich enden mit einem

Dank. Mit einem Dank an alle diejenigen, die diese Bauten ermöglicht haben: Den Mitgliedern der Bezirksverordnetenversammlung, die im politischen Raum tätig wurden, dem Bezirksbürgermeister, Herrn Dr. Rothkegel, dem in der entscheidenden Zeit amtierenden Stadtrat für Volksbildung, Herrn Jäger, dessen Nachfolger, Herr Plückhahn, sogleich die Grüße des Bürgermeisters überbringen wird, und allen jenen Ungenannten, die am gemeinsamen Werk Verantwortung trugen und bei seiner Bewältigung mitpackten. Sie, die Sie aus nah und fern

zusammengekommen sind, haben die Möglichkeit, sich alles genau anzusehen. Wir hoffen, daß es Ihnen gefällt und erbitten uns für uns alle guten Wünsche zu unserer Tätigkeit im Dienste unserer Jugend.

## Der Bezirksstadtrat:

Sehr geehrter Herr Dr. Schoele!  
Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich darf Ihnen zunächst die Grüße des Bezirksamtes Zehlendorf übermitteln. Es sind zweierlei Gründe, die dem heutigen Tage etwas Besonderes geben. Zum einen, daß es noch so etwas gibt wie den „Dahlemer Tag“. Es ist gar keine Selbstverständlichkeit mehr, daß jährlich ein Fest an einer Schule stattfindet.

Der Umbruch, der seit etlichen Jahren stattfindet, mit der Suche nach einem neuen Standpunkt der öffentlichen Institutionen — und dabei natürlich auch der Schule — und eines jeden einzelnen in seinem Verhalten zum Staat und seinen Einrichtungen bringt Unruhe, Unsicherheit und Konfrontation.

Bei dem berechtigten Bemühen, Autorität da zu überwinden, wo sie nur inhaltlose Form und Fassade ist, hat gewollter oder ungewollter Übereifer zu einem Frontalangriff auf nahezu alles geführt, was das Zusammenleben der Menschen in unserer Gesellschaft regelt. Dazu gehört auch ein maßvolles Traditionsbewußtsein. Daß es ein solches Bewußtsein noch gibt, dafür ist der „Dahlemer Tag“, der uns heute zusammengeführt hat, ein deutliches, sehr positives Zeichen.

Lassen Sie uns alle hoffen und in unserem Bemühen daran mitwirken, daß schließlich diese Unruhe überwunden werde und sich ein ausgewogenes Selbstverständnis bei denen, die Institu-

Für den weiteren Verlauf des Dahlemer Tages 1975 wünsche ich Ihnen allen viel Freude und Gelegenheit zu zahlreichen Gesprächen im Kreise der Altvertrauten.

**Dr. Adalbert Schoele**

tionen zu vertreten haben, und bei denen, für die sie geschaffen sind, entwickelt und festigt.

Das zweite Ereignis, das hervorgehoben werden muß, ist mehr materieller Art, dient aber dem ideellen Zweck, für den ordentlichen Schulbetrieb die sachlichen Voraussetzungen zu schaffen. Heute wird der Anbau der Schule offiziell übergeben, nachdem erste Erfahrungen mit den Räumen von Schülern und Lehrern schon gemacht worden sind.

Hier und da gibt es auch schon einige kritische Feststellungen dazu, aber insgesamt sollten wir froh sein, daß dieses Bauvorhaben zu einem Abschluß gekommen ist. Sie wissen alle, welche drastischen Sparmaßnahmen über die öffentlichen Ausgaben hereingebrochen sind. Auch im Schulbereich in Zehlendorf haben wir das zu spüren bekommen. Das brennendste Problem ist dabei der Ersatzbau der fast hundertjährigen Nordschule.

Der Anbau des Arndt-Gymnasiums ist aber unter Dach und Fach. Dazu einige technische Daten: Der Baubeginn war im Oktober 1973, der Rohbau im Mai 1974 fertiggestellt, die bauliche Übergabe des fertigen Hauses konnte im Mai 1975 erfolgen. Die Baukosten haben 2,2 Millionen Mark betragen, damit sind vier Klassenräume, drei Fachräume, ein Werkraum, eine Gymnastikhalle und ein Lehrerzimmer mit Lehrerbibliothek geschaffen worden. Der Erweiterungsbau ist der erste Schulbau in Zehlendorf mit

Teppichboden. Wir werden unsere Erfahrungen damit machen müssen. Hervorzuheben ist die gute Zusammenarbeit zwischen Schule und Schulamt auf der einen und den Architekten und der Bauleitung auf der anderen Seite.

Außerdem konnte auch der Sportplatz aus Mitteln der laufenden Unterhaltung neu erstellt werden. Die Baukosten dafür betragen 310 000 DM. Das Material des Platzes heißt „Everplay“. Wenn man diesem Namen Glauben schenken darf, werden wir also mindestens für die nächsten Jahrzehnte hier einen ordentlichen Sportplatz haben.

## Der Alte Arndter:

Meine sehr verehrten Damen,  
meine Herren!  
Liebe Arndterinnen und Arndter,  
jung und alt!

Walter Kloeck, ein zeitgenössischer bayerischer Journalist, betitelte eines seiner Bücher: „Ich bitte um Milde!“ Ich aber möchte Sie bei meinen nachfolgenden Gedankenhüpfen um Ihre Toleranz bitten, denn Sie sind mit Recht an dieser Stelle profiliertere Redner gewohnt.

Von der Spree landete ich auf Umwegen vor 16 Jahren an der Isar, und 16 Jahre in Bayern leben, hinterläßt bei einem Preußen wie mir ebenso seine Spuren, wie mich seinerzeit acht Jahre AGD mitgeformt haben. Nun, in den Bergen habe ich manche Gipfel erklommen. Dabei erkannte ich dann aber immer, daß es drumherum noch höhere gab. So verging mir das Bergsteigen, und ich begnüge mich — nicht nur weil ich älter werde — mit dem Finger auf die Höhen (und Tiefen) zu zeigen, was ich symbolisch nun auch hier vor Ihnen machen möchte. So überlasse ich es

Lassen Sie mich denjenigen Dank sagen, die dabei mitgewirkt haben: Ich darf die Architekten Herrn Münter und Herrn Juckel, die Bauhandwerker, die Abteilung Bauwesen des Bezirks, die Bezirksverordneten und schließlich ganz besonders meinen Amtsvorgänger, Herrn Stadtrat Jäger, nennen. Seiner Beharrlichkeit ist es wohl in erster Linie zu verdanken, daß die Schule von einigen Raumsorgen befreit ist. Abschließend darf ich allen Benutzern dieses Hauses Erfolg und Harmonie wünschen.

Für den weiteren Verlauf des „Dahlemer Tages“ ein gutes Gelingen!

**Paul Plückhahn**

Ihnen, mir jetzt gedanklich auf und ab zu folgen und eventuell auch selber den Gedankengängen bei passender



*Während der Ansprache zum „Dahlemer Tag“: Der Alte Arndter H. O. Spindler*

Gelegenheit nachzugehen, sofern ich damit nicht schon offene Türen bei Ihnen einrenne.

Die Reaktion auf meinen Versuch, noch einigen Arndtern mehr aus Bayern das Kommen zum Dahlemer Tag zu ermöglichen, gab mir zu denken! Zugegeben, der gewählte und hier schon

fast traditionelle Termin ist für uns etwas ungünstig, da in Bayern noch bis zum 10. September Ferien sind. Aber auch die heutige Teilnehmerzahl im ganzen zwingt die Veranstalter und Organisatoren wohl zu den gleichen Überlegungen: Wer hat denn überhaupt noch Interesse an seiner alten Schule im allgemeinen? Wer am AGD speziell?

Nun, zumindest zu letzterem — und da glaube ich mich mit den Schulfreunden einig: unsere Eltern der sogenannten Vorkriegsjahrgänge haben uns nicht auf irgend eine Schule, sondern sicher bewußt auf das AGD geschickt! Hier bekamen wir nun mal mit vielleicht — wie man das heute nennt — autoritären Mitteln, aber ohne daß wir deswegen Komplexe bekamen, die uns jetzt größtenteils eigene Haltung! Hier wurden wir mit wahren Pädagogen, jeder ein Typ für sich, konfrontiert, die sich noch persönlich bemühten, uns mit einer lebensfähigen Reife zu entlassen. Und hier an unserem Startloch können wir jetzt die Leistungsfähigkeit sowohl als auch die Möglichkeiten des heutigen Lehrerkollegiums erkennen, das unserem Nachwuchs helfen soll, die Hürde des lebensfremden „*numerus clausus*“ eines Tages zu nehmen.

Einerseits soll doch die heutige Jugend später einmal genügend verdienen, damit wir einer gesicherten Pensionierung entgegensehen können, andererseits — im Hinblick auf meine Bezeichnung: „*lebensfremd*“ — sind ein Großteil von uns doch der beste Beweis dafür, daß Schulabgänger mit einem Notenschnitt von 1, x später im Leben häufig gar nicht so erfolgreich sind! Wenn wir nun hier auch einer Meinung sind, dann ist es doch wohl am besten, hier vor Ort die damit verbundenen Probleme zu sondieren und gemeinsam zu untersuchen, wie der eine oder andere von uns — je nach seinen Möglichkeiten — dazu bei-

tragen kann, diese Mißgeburt im Interesse aller so schnell wie möglich zu beseitigen.

Trotz diffizilster neuer Techniken und Erkenntnisse ist es mit einer Erhöhung der Zahl der Studienplätze nicht getan, denn mit einem intellektuellen Proletariat eines Tages ist niemandem gedient. Diesen gefährlichen Bumerang haben wir noch in der Hand! Und die Einstellung: „*Spring' du, ich hol' Proviant!*“ stammt doch eigentlich nicht aus Arndter Kreisen!

Nun, ist das alles bei denen, die hie unentschuldigt fehlen, vergessen?

Zugegeben: Unsere alten Lehrer sind nicht mehr da! Der Mief im neuen Gebäude ist ein anderer! Dahlem ist nicht mehr Dorf! Und man möchte vielleicht die Erinnerung an die sorglosere Schulzeit so behalten, wie sie noch wach ist, anstatt sie durch neue Eindrücke zwangsläufig zu entglorifizieren. Mancher bewahrt vermutlich auch noch seine Schulfreundin im Herzen als eine Greta Garbo, um das sicher berechtigte Risiko zu vermeiden, sie heute vielleicht als eine Klementine wiederzutreffen!

Aber wiegt das jeweilige Argument die sicher nicht uninteressante Möglichkeit auf, alte Klassen- und/oder Schulfreunde, mit denen einen fast neun Jahre Sturm- und Drangzeit mit allen Höhen und Tiefen verbinden, wieder zu sprechen, nachdem auch sie gestandene Männer geworden sind?

Dabei ist das: „*Weißt du noch ...?*“ vielleicht nicht immer ein erbauliches Thema und keine Reise wert. Ebensovienig vielleicht die trotzdem interessante Erkenntnis, daß wir 40 Jahre zu früh auf's AGD gegangen sind, denn damals mußten wir uns ans Gertrauden-Lyzeum halten, um das anschauen zu



*Dirigent des Schulorchesters und zugleich Begleiter an der Orgel: der langjährige Musiklehrer am AGD, Herr Ziehm.*

können, was die heutigen Knaben neben sich auf der Bank haben. Aber unsere gemeinsame Zukunft wird je nach heutiger Position, Partei- oder Gebetbuch anders gesehen, was zu erkennen von Fall zu Fall eine Bereicherung sein könnte, nicht nur je nach Toleranzveranlagung.

Aber selbst bei manchen lokalen Arndter Treffen ist die Beteiligung für den oder die Arrangeure desillusionierend!

Also, woran liegt's?

Sind wir am AGD zu solchen Individualisten erzogen worden, daß wir diese — von selbstlosen Organisatoren veranstaltete — Treffen als Vereinsmeierei ablehnen? Will man etwa Gesprächen mit jüngeren Schülerjahrgängen aus dem

Wege gehen? Oder glauben vielleicht diejenigen, die die Erfolgsleiter beachtlich erklommen haben, daß sie dann noch mehr von Lobbyisten bestürmt werden? Ist es vielleicht der Streß des täglichen Existenzkampfes, der einem scheinbar keine Zeit für ein hier verlängertes Wochenende läßt? Oder ist es lediglich das banale Verlangen, einmal ein freies Wochenende wirklich tatenlos vergammeln zu können?

Warum läßt sich denn auch in unserem Falle die schweigende Mehrheit nicht aktivieren? Diese Frage erlaube ich mir hier offiziell zu stellen, auch — und das besonders — im Namen derer, die wir hier leider auf unserer überreichen Gedanken- und Gedenktafel vermerken mußten!

Sicher, jeder wird ein Argument haben, denn so frustriert können all jene

gar nicht sein; vielleicht hat sogar mancher das eine oder andere der vorher Erwähnten. Aber das von diesem oder jenem vielleicht erstrebte Ideal des Diogenes mag wohl mal im Urlaub gut tun, jedoch in der heutigen, sogenannten pluralistischen Gesellschaft und Umwelt illusorisch sein.

Wenn ich mit Ihnen einer Meinung bin, daß die Masse nur produktiv, dagegen nur das Individuum kreativ sein kann, dann liegt doch der Gedanke nahe, daß wir einander brauchen, und jeder Gedankenaustausch gerade unter denen, die wie wir sozusagen aus einem Stall kommen, für jeden einzelnen befruchtend wirken kann. Gerade hier können wir mit allen Jahrgängen zusammentreffen und sollten uns auf der gleichen Ebene begegnen, auf der Wasserwaage, ohne den anderen wegen seiner Meinung oder gar politischen Couleur zu verteufeln, denn hier haben wir doch fast alle mal als Popel angefangen!

Dagegen, abgekapselt ist jeder eine taube Nuß in der Gemeinschaft, und ohne Gemeinschaft kommt keiner aus! Die kleinste Gemeinschaft ist bekanntlich die Ehe, die Familie. Dann kommt die Gemeinde (um nicht zu sagen: Kommune, dessen Begriff heute einen hautgout bekommen hat durch jene Weltverbesserer, die sich vielleicht aus unbewußter Erkenntnis in eine Gemeinschaft flüchten, ohne die sie auch nicht klar kommen, wenn überhaupt). Und letzten Endes, als größte Gemeinschaft, wäre der Staat zu nennen.

Gerade unsere Jahrgänge, die kurz vor bis in den Krieg dieses hohe Haus verlassen haben, um ins Leben zu treten, sind — was unsere später gegründeten Familien betrifft — meiner Meinung nach größtenteils die Hauptverantwortlichen für das heutige, sogenannte „Jugendproblem“! Nicht die eigenwillig

geratene Jugend heute, sondern wir, unsere Jahrgänge sind dafür verantwortlich! Dafür sind die Gründe ebenso tiefgreifend, wie damals unser teilweiser Eifer, in den Krieg zu ziehen. Wir mußten dann größtenteils mit 40 Mark Entlassungsgeld eine Existenz und unsere zerstörte Umwelt wieder aufbauen, unter unbeschreiblichen Umständen und vielfach in bis dahin fremder Umgebung. Da der Tag nur 24 Stunden hat, und bald Leistung ebenso groß geschrieben wurde wie der Verdienst, langte auch vielfach die Ehefrau kräftig mit zu, so daß die Kinder nebenbei und allein groß wurden und den Eltern zwangsläufig entglitten. Man fand leider keine Zeit mehr für die lebensnotwendig streichelnde Hand der Mutter und manch anerkennendes Wort des Vaters.

Die Jugend erkennt aber heute im Heranwachsen den Mangel oder Vorteil der Nestwärme und wird früher oder später ihren eigenen und hoffentlich auch richtigen Weg finden! Das ist meine Überzeugung aus diversen Beobachtungen. Jedenfalls ist es falsch, die Jugend generell als unverständlich hinzustellen, wie jedes Pauschalurteil nun mal von vornherein falsch ist!

Unsere Mitarbeit auf Kosten der Freizeit in der Gemeinde sollte weniger eine Befriedigung des Geltungsbedürfnisses sein, sondern wird speziell für diejenigen ein erkanntes Erfordernis, die an die Stadtränder oder in ländliche Gegenden gezogen sind, wo der Metzger, Gastwirt oder wer sonst immer von den „Einheimischen“, den heute auf den Bürgermeistereien anfallenden Verwaltungsarbeiten allein nicht mehr gewachsen ist. Darüber hinaus sind gerade von den Bürgern der Gemeinden unzählige caritative Aufgaben zu meistern, was bei Eigeninitiative verbindender ist und zu mehr erforderlicher Nachbarschaft führt, als wenn auch diese Aufgaben und

der damit verbundene Aufwand auch noch dem Staat überlassen und aufgebürdet würden.

Last not least wäre an dieser Stelle nochmals unsere Mitarbeit als Eltern an den Schulen zu erwähnen! Hier nehme ich in dem Zusammenhang wirklich gern die Gelegenheit wahr, um im Namen aller Freunde des Arndt-Gymnasiums eine dankende Verbeugung vor den anwesenden Herren des Bezirksamtes Zehlendorf zu machen für deren so verständnisvolle Unterstützung auch unserer drängenden Bitten und Anträge zum Ausbau dieser unserer Schule, deren neue Räume, den herrlichen Sportplatz und die sicher zweckmäßige Gymnastikhalle wir heute bewundern und einweihen können!

Als größte Gemeinschaft nannte ich den Staat. Na, wer schimpft heute nicht gern auf den Klüngel in Bonn? Dürfen wir das, ohne uns aktiv in einer Partei zu engagieren, die es wirklich besser machen kann?

Man sagt dann so gern als Entschuldigung: Die Partei, die ich unterstützen würde, muß noch gegründet werden! Oder man macht es sich noch einfacher mit dem verallgemeinernden Ausspruch: „Politik ist ein schmutziges Geschäft!“ Inhaltsreicher ist schon die Ansicht: Wir haben noch keinen Friedensvertrag, also können wir speziell außenpolitisch die Siegermächte nur wie ein toter Fisch fragen: „Wollt ihr mich gebraten oder gekocht vernaschen?“ Daher passen hier und da wohl angebrachte nationale Töne von uns heute auch nicht so recht in die Landschaft — quod licet jovi, non licet bovi!

Beliebt im Ausland sind in erster Linie die vollen Geldbörsen unserer Touristen sowie Bonner Kredite! Finanzpolitik füllt heute die Presse. Jeder von uns muß Finanzpolitik machen, ob als Jungeselle, Eltern, Angestellter oder Unter-

nehmer. Wer mehr ausgibt als er hat, handelt entweder kriminell, mindestens aber risikoreich und spekulativ. Sowohl das eine oder das andere von der gewählten Regierung zu fordern ist destruktiv!

In den oberen Etagen eines der größten und noch völlig deutschen Unternehmens sitzen auch Alte Arndter, und von dem Hause wurde nicht grundlos kürzlich die Absichtserklärung gegeben, bewährte Wirtschaftler für Regierungsarbeit freizustellen, damit dort endlich unsere Steuergelder kostenbewußter eingesetzt und letzten Endes ausgegeben werden, weniger für Wahlgeschenke, Auslandsreisen, Verwaltung, Sozialreformen, Bandenprozesse, sondern daß dort mehr wirtschaftlich gemanagt wird. Hoffen wir also, daß dies Realität wird, und die Regierung diesen Wirtschaftlern Plätze freimacht, damit sie — statt Beamte — unabhängig arbeiten können und wir nicht befürchten müssen, daß sie über kurz oder lang zur Unkenntlichkeit umfunktioniert werden!

Auch hoffe ich, daß die mehr oder weniger lautstarken Interessengruppen endlich lernen, nicht immer nach dem Staat als selbstverständlich Helfendem zu rufen! Das muß doch der Letzte endlich begreifen, daß „der Staat“ wir alle sind, und jeder von uns ist als mündiger Bürger natürlich nur so lange zu Leistungen bereit, so lange der Erfolg unserer Eigeninitiative sich in erster Linie für uns lohnt. Unsere schier bahnbrechenden Sozialisierungsreformen töten nicht nur individuelle Eigeninitiative des uns eigenen Vorsorgestrebens, sondern lassen auch die Kluft nicht nur zu unseren EG-Partnern immer größer werden und erschweren damit eine ebenso erstrebte wie erforderliche Annäherung!

Keine Angst, ich bleibe schon bei meinem Thema, wenn ich nun aus all dem nochmals die Frage ableite: Wo hat man

schon Gelegenheit, Menschen, ja Freunde aus fast allen Teilen unserer Heimat, sogar aus dem Ausland, zu treffen und zu sprechen, die aus wohl nahezu allen Berufsgruppen und Positionen kommen, mit denen jeden bereits so viel an Gemeinsamkeit verbindet? In Vereinen, Parteien, Kirchenorganisationen findet man immer nur Gleichgesinnte. Hier aber, wenn das AGD einlädt, kann man auch einmal vielleicht unbequeme Ansichten hören, die nun sowohl toleriert werden sollen, als auch Veranlassung geben könnten, den eigenen Standpunkt zu überdenken! In jedem Falle, ein Gespräch hier ist ein Gewinn, wenn man will!

Und trotzdem: Warum kommen nur so wenige?

Horchen wir doch mal rum! Fast jeder Außenstehende beneidet uns um die so nachhaltige Bindung an unsere Penne durch den Kreis der Freunde des Arndt-Gymnasiums! Das hat mit Nostalgie nichts zu tun! Auch kaum etwas mit Tradition!

## Reifeprüfungen

Der Schulleiter / Mai 1975

Meine sehr verehrten Damen und Herren!  
Liebe Schüler!

Es ist etwas Großes um eine Schule, wenn bei ihren Schülern durch der Zeiten Lauf trotz historischer Veränderungen in der staatlichen Umwelt von säkularem Rang der gemeinsame Ursprung im jugendlichen Tun Zusammenhalt gibt über die Jahrzehnte hinweg. Ich bin nicht willens, dieses gesellschaftliche Phänomen zu reduzieren auf die Tatsache eines Zusammenhaltes nach Art studentischer

Aber nur Beitragszahler sind ein impotenter Haufen! Unser Patron, Ernst Moritz Arndt, hat sich seinem Zeitgeist gestellt, so wie wir den sich bis heute mehrfach Gewandelten durch Engagement noch beeinflussen könnten! Dieser, unser Arndt würde sich wie ein Ventilator im Grabe umdrehen, wenn wir diese noch vielfach unerkannte Chance nicht zu nutzen wüßten, und die Saat des AGD vom Winde verwehen würde!

Daher möchte ich den noch Aktiven hier mehr als Idealist denn Realist, aber immer noch Optimist zurufen: Bitte nicht resignieren! Gebt nicht auf!

So schließe ich meine doch etwas länger gewordenen, aber so geduldig ertragenen Ausführungen und Gedankenhüpfer mit dem Text einer Inschrift in der Moschee zu Schwetzingen, die wir kürzlich vor einem ausgiebigen Spargelessen besichtigten: „Ohne Hoffnung gelingt kein Werk!“

Es geschehe also!

Hubertus O. Spindler

Verbindungen, in denen vielfach das Gefühl gemeinsamen Herkommens und das Bewußtsein handfester materieller Vorteile im Ausnutzen von Beziehungen, eben „Verbindungen“, eine Korporation rechtfertigt, in der man „unter sich“ ist.

Ich vertrete diese Meinung um so mehr, als ich selbst Schüler einer Schule bin, deren Tradition sich nicht in Dutzenden, wie hier die unsere, sondern in Säkula bemißt, und bei der der Zusammenhalt unter den Ehemaligen sich fortsetzt, obwohl Schule und Alumnat, wie

wir unser Schülerheim nannten, nunmehr einer anderen, wenn auch nicht minder sinnvollen Aufgabe zugeführt ist, nämlich Ausbildungsstätte für die Lehrer polnischer Kinder zu sein.

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang ein paar Bemerkungen über den Begriff der Tradition, wie ich ihn sehe. Ich verknüpfe damit persönliche Erinnerungen, die auf die Zeit zurückgehen, die meinem Amtsantritt an dieser Schule unmittelbar vorausgingen. In den damaligen Vorgesprächen spielte die Besonderheit, der Traditionalismus dieses Hauses, eine große, fast möchte ich sagen: prohibitive Rolle. Und der Satz des alten Frundsberg: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang!“ stand unwidersprochen im Raume. Gehörte ich doch im engeren Sinne nicht dazu — und Tradition mag manchem interpretierbar erscheinen als Konservatismus.

Wir aber stehen in einer Zeit, besonders auch in der „pädagogischen Provinz“, in der es gilt, das Gewordene, Vorfindliche hinüberzuleiten in das nunmehr und morgen Notwendige. In diesem Sinne trat ich mein Amt an: das Bewährte zu erhalten, das nur noch historisch Wichtige zu ehren, auf Überholtes zu verzichten und das jeweils Notwendige mit Lust anzupacken.

Tradition bedeutet Weitergabe, wenn ich es denn auf den lateinischen Ursprung zurückführen darf. Und Weitergabe hat im Auge die Generation von heute und morgen, der wir alle verpflichtet sind, wie sie einst verpflichtet sein wird der Generation ihrer Kinder und Enkel. Diese Erkenntnis mag manchen schmerzen — einige der Briefe an die DAHLEMER BLÄTTER deuten das an, in denen die Goldene Zeit vor dem ersten Weltkrieg, ja selbst eine solche zwischen den Kriegen zitiert und an ihnen eine hesiodisch verruchte Gegenwart gemes-

sen wird. Hier verliert sich Tradition in bloßes Retrovertieren. Eine Zuschrift sprach vom offenen Dahlemer Geist: Eine Tür ist offen, wenn sie aufgeschlossen ist. Aufgeschlossene bedeutet in erster Linie: das liberale Hereinlassen von Gedanken und Ideen, die das Vorhandene fermentieren können.

Eine apriorische Ablehnung setzt uns dem Verdacht ideologischer Enge aus. Wer zum Beispiel die Reform der Oberstufe allein mißt an dem Verlust der zugegeben menschlich besonders wichtigen persönlichen Bindungen im Rahmen einer größeren Klassengemeinschaft, mag uns Vorschläge eigener Art unterbreiten, wie das gute Alte erhalten werden kann, ohne das gute Neue zu gefährden, aber er sollte nicht nur den Verlust beweinen, sollte sich nicht in der Gemeinschaft Weinender selbst bestätigen und allein der Erinnerung leben: das Abitur, mit dem wir vor den großen Ferien 34 Schüler dieser Schule in ihr Leben verabschieden konnten, ist kein „Machwerk“, wie redaktionell in den „Blättern“ behauptet werden konnte, es ist vielmehr ein gemeinsames Werk konzentrierter Arbeit, in dem Sinn, Sachverstand und der Wunsch investiert sind, jedem Schüler im Rahmen des nach gesellschaftlichen Anforderungen Möglichen ein Optimum nach seinen Fähigkeiten abzufordern und damit auch jenen Begabungen Chancen zu eröffnen, die zuvor an jeweils anderen Stellen zu scheitern drohten.

Das Ergebnis scheint das Gelingen zu bestätigen: der Durchschnitt unserer Abiturnoten ist mit 2.3 hervorragend; die Zahl der Durchfälle auch unter Berücksichtigung des nachfolgenden Jahrgangs sicher geringer als in den letzten Jahren. Der Tag wird kommen, an dem das Bewußtsein von einer gelungenen Reform Allgemeingut wird.

Dr. Adalbert Schoele

## Der Lehrer / Dezember 1975

Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wenn Söhne oder Töchter ein wenig schulmüde geworden waren und das Gymnasium vorzeitig verlassen wollten, pflegten die Eltern früher zu sagen: „Mach dein Abitur, dann stehen dir alle Wege offen.“ Die Wege, an die sie dabei vor allem dachten, waren die Berufe, die ein Universitätsstudium zur Voraussetzung haben. Dieser Satz von den offenen Wegen gilt so heute nicht mehr, es sei denn mit dem Zusatz: „Mach dein Abitur mit einem Notendurchschnitt von mindestens 1,2!“

Diese Situation, daß Sie, liebe Abiturienten, noch in dieser Stunde ein Dokument ausgehändigt bekommen, das Ihnen die Hochschulreife bescheinigt, und daß andererseits nicht wenige von Ihnen nicht oder erst nach langer Wartezeit zu dem Studium zugelassen werden, ist enttäuschend. Und diese Situation ist sicher nicht allein eine Frage der Kapazität und Kapazitätsausnutzung unserer Hochschulen, sondern sie ist auch eine Folge davon, daß immer mehr junge Menschen die Schule bis zum Abitur besuchen, während im Berufsleben der Bedarf an akademisch ausgebildeten Kräften nicht in demselben Umfang wächst.

Unter diesen Umständen liegt die Frage nahe: „Lohnt es sich überhaupt noch, so lange eine allgemeinbildende Schule zu besuchen, wenn ich am Ende doch nicht studieren kann, es sei denn, ich schaffe ein weit überdurchschnittliches Abitur?“ Lassen Sie uns deshalb ein wenig darüber nachdenken, was von einer so langen Schulzeit an Gewinn erwartet werden kann, wenn die Frage des Zuges zur Hochschule unberücksichtigt

bleibt. Bei der Entlassung der Abiturienten vor einem halben Jahr ist an dieser Stelle über die Mündigkeit gesprochen worden. Ich möchte über etwas sprechen, was ich Erlebnisfähigkeit nenne. Damit meine ich die Bereitschaft und die Fähigkeit, Eindrücke mannigfaltiger Art nicht nur aufzunehmen, sondern intensiv zu verarbeiten. Das Gegenteil wäre geistige Stumpfheit.

Das Wort Schule kommt von dem griechischen „scholé“, das heißt Muße, Freisein von Berufspflichten. Sie haben den großen Vorzug genossen, mehr als zwölf Jahre mit allen Kräften sich der Entfaltung Ihrer Anlagen widmen zu können, ohne daß man von Ihnen eine andere, eine nicht auf Ihre Person bezogene Leistung verlangt hat. Arbeit in der Schule unterscheidet sich darin grundsätzlich von jeder Berufsarbeit.

Die Schule hat die Aufgabe gehabt, Sie auf das Leben vorzubereiten und dabei nicht nur die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß Sie einen Beruf erlernen und sich darin behaupten können, sondern Sie auch dahin zu führen, daß Sie möglichst offen und ansprechbar für die Dinge und die Werte werden, die außerhalb Ihres künftigen Berufslebens liegen, damit Sie mit Verständnis und Urteilsvermögen das öffentliche Leben beobachten oder, was noch besser ist, daran aktiv teilnehmen können, damit Sie bereit und auch imstande sind, die geistigen Bewegungen Ihrer Zeit zu verfolgen und einen eigenen begründeten Standpunkt zu finden. Dies meine ich mit dem Begriff Erlebnisfähigkeit. Die Schule erfüllt diese Aufgabe ganz gewiß nur unvollkommen, und es wird auf lange Zeit hin hier noch viel zu wünschen übrig bleiben. Nur fragen Sie sich selbst, ob Sie die gebotenen Möglichkeiten,

mögen sie noch so unvollkommen gewesen sein, auch immer genutzt haben!

In den Jahren Ihrer Schulzeit sind Sie Schritt für Schritt mit der Vielfalt Ihrer Umwelt bekanntgemacht und in sie eingeführt worden. Es begann damit, daß Ihnen mit der Technik des Lesens und Schreibens neue Erlebnismöglichkeiten eröffnet wurden. Erinnern Sie sich noch des stolzen Gefühls, als Sie Ihr erstes Buch allein gelesen hatten? In der Grundschule lernten Sie in noch kindgemäßer Weise Ihre nächste Umgebung kennen; es kam die erste Fremdsprache und damit das Erlebnis des Verstehens des Anderssprachigen. Zwei Jahre später zwang Sie das Latein, sich in bisher ungewohnter Weise grammatischer und damit logischer Strukturen bewußt zu werden. Auf dem Gebiet der Naturwissenschaften traten zur Biologie die Physik und die Chemie hinzu, und es wurden Ihnen nicht nur Kenntnisse vermittelt, sondern, wenn Sie wach waren, bekamen Sie auch Anstöße zu neuen Fragen.

So waren Sie allmählich bis in die 10. Klasse aufgestiegen, als Sie sich plötzlich vor eine völlig neue Situation gestellt sahen. War Ihnen der Stoff bisher in einem festen Kanon vorgesetzt worden, so konnten, ja mußten Sie jetzt selbst entscheiden, wo in Zukunft der Schwerpunkt Ihrer Unterrichtung liegen sollte, und andererseits, welche Fächer Sie beiseite lassen oder nur in einem stark verringerten Umfang weiter treiben wollten. Das war eine große Chance und eine Versuchung zugleich: eine Chance deshalb, weil Sie sich jetzt auf die Gebiete konzentrieren konnten, für die Sie eine besondere Neigung hegten und für die Sie vielleicht auch besonderes Talent mitbrachten; eine Versuchung deshalb, weil Sie Fächer, die Ihnen bisher mehr Mühe als andere gemacht hatten, ablegen oder wenigstens auf ein Minimum beschränken konnten, auch dann,

wenn Sie vielleicht gerade in der Beschäftigung mit einem für Sie spröden Stoff Ihre Ausdauer und Ihre Denkfähigkeit in besonderer Weise hatten üben können.

Natürlich bewegte Sie auch die Frage, wie Sie am ehesten den Numerus clausus überspringen würden, und sicher wäre manche Entscheidung für oder gegen ein Fach anders ausgefallen, wenn nicht im Hintergrund der böse Geist des Numerus clausus gestanden hätte.

So sitzen Sie jetzt hier und erwarten Ihr Reifezeugnis, und einige von Ihnen wissen, ohne Oberstufenreform — man mag zu ihr stehen, wie man will — säßen sie nicht hier. Die Oberstufenreform brachte Ihnen also den Vorteil, die Fächer wählen zu können, in denen Sie intensiv unterrichtet werden wollten, auch Fächer, die vor der Reform etwas am Rande des Lehrplans lagen. Diesem Gewinn steht aber wie oft im Leben ein Verlust gegenüber. Die Vertiefung Ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten auf einigen Gebieten haben Sie mit einer Verengung Ihres geistigen Blickwinkels bezahlt.

Ich will hier nicht der sogenannten Allgemeinbildung das Wort reden, aber es gibt Gebiete, auf denen Sie je nach Ihrer Fächerwahl zu kurz gekommen sind, jedenfalls soweit es die Schule angeht. Ich möchte nur drei hervorheben: es ist die Geschichte, es ist die deutsche, vor allem die klassische deutsche Literatur, und es ist leider auch die Mathematik. Ich habe die Gebiete herausgegriffen, die mir unabhängig von Ihrem zukünftigen Beruf für jeden von Ihnen wichtig zu sein scheinen: Geschichtskennntnisse, und zwar nicht nur punktuelle, sondern in einem gewissen Zusammenhang, sind zum Verständnis der eigenen Zeit unerlässlich und schützen uns vor einer naiven Verabsolutierung unseres eigenen Standortes.

Nun zur Literatur: wir haben ein reiches literarisches Erbe, und es ist unverständlich, daß man dieses Erbe ungenutzt liegen läßt. Es mag früher manchmal an unseren Schulen in dieser Hinsicht etwas zu viel getan worden sein, und es soll Leute geben, die behaupten, auf der Schule habe man sie so mit den Klassikern überfüttert, daß ihnen für ihr ganzes Leben der Appetit verdorben worden sei. Diese Gefahr ist heute gründlich gebannt. Ist es aber überholt oder zu viel verlangt, wenn man von dem Abiturienten eines deutschen Gymnasiums erwartet, daß er „Nathan den Weisen“, die „Iphigenie“, den „Faust“, wenigstens den ersten Teil, und von Schiller ein oder zwei der historischen Dramen, außer dem „Wilhelm Tell“, gelesen hat?

Zur Mathematik sei nur soviel gesagt: mathematische Methoden dringen heute in einem wohl noch nicht dagewesenen Umfang in viele Gebiete ein. Sollte da eine solide mathematische Grundausbildung — und diese wird sich in den obligatorischen drei Wochenstunden in zwei Halbjahren kaum vermitteln lassen — nicht eine Selbstverständlichkeit sein? Von der formalen Schulung durch die Mathematik will ich schweigen. Aber immerhin soll schon über dem Eingang zur Akademie Platos „Wer nicht ordentlich Mathematik getrieben hat, hat hier nichts zu suchen“, gestanden haben.

Was ich gesagt habe, habe ich nicht gesagt, um an der Oberstufenreform billige Kritik zu üben. Hinter der Reform steht gewiß auch die Überzeugung, daß der Umfang des Wissens in unserer Zeit soweit ist und das Wissen auch so schnell durch neue Erkenntnisse überholt ist, daß ein umfassendes Allgemeinwissen, wie es früher von einem Abiturienten erwartet wurde, heute nicht mehr möglich ist. Daher zielt der Unterricht heute stärker darauf, Arbeitstechniken und

fachspezifische Methoden zu üben, als Wissensstoff zu vermitteln. Meine Absicht war es, Ihnen, liebe Abiturientinnen und Abiturienten, in dieser Stunde eine Unruhe einzupflanzen, damit Sie nicht zufrieden mit sich und Ihrem Können uns verlassen, sondern mit dem bohrenden Bewußtsein des eigenen Ungnügens und mit dem Bewußtsein, daß es für Sie noch viel zu entdecken gibt.

Gewinnen Sie etwas von der kindlichen Wißbegierde zurück, mit der die meisten von Ihnen einst zu uns kamen und die ihnen dann im Laufe der langen, langen Schuljahre vielleicht abhanden gekommen ist! Vereinigen Sie diese Wißbegierde mit den kritischen Fähigkeiten, die Sie hoffentlich hier gelernt haben, und dann gehen Sie hinaus wach und aufgeschlossen für das Leben in seiner unendlichen Vielfalt. Vielleicht können Sie dann einmal rückblickend sagen, ganz gleich, wo Sie Ihren Platz im Beruf gefunden haben: „Meine Schulzeit war doch nicht ganz vergebens!“

Lassen Sie mich mit einem persönlichen Wort schließen. Sie sind der erste Jahrgang, der die neugestaltete Oberstufe durchlaufen hat. Die Schulleitung und wir Lehrer haben uns bemüht, die Reform zu verwirklichen und das Beste unter den gegebenen Umständen daraus zu machen. Nicht alles gelang im ersten Anlauf. Sie hatten sicher manchmal Anlaß zum Verdruß, Sie haben Ihren Verdruß nie personalisiert. Für diese Fairneß, mit der Sie zwischen Sache und Person zu unterscheiden wußten, danke ich Ihnen.

**Dieter Lorenz, Studiendirektor**

## Der Schüler

Sehr geehrter Herr Dr. Schoele, sehr geehrte Eltern und Lehrer, liebe Schüler!

Seitdem das AGD im Jahre 1909 gegründet wurde, erhielt jeder Schüler, der

diese Schule mit dem Zeugnis der Reife verließ, die Möglichkeit, jede von ihm gewünschte Wissenschaft an deutschen Universitäten zu studieren.

Wir halten es für widersinnig und nicht realitätsbezogen, ein System an der Schule einzuführen, das die „Studierfähigkeit“ verbessern soll; in einer Zeit, in der dem Großteil der Schülerschaft das Studium an deutschen Universitäten erst nach langer Wartezeit ermöglicht oder für immer versagt bleiben wird.

Heute hat der Abiturient genau zu überlegen, ob er sich für die Universität entscheidet. Dies bedeutet für den durchschnittlichen Abiturienten lange Wartezeiten, meist ein nicht praxisbezogenes Studium und selbst bei erfolgreichem Abschluß wenig Berufsaussichten. Gerade in einer solchen Situation halte ich die geforderte Spezialisierung für absolut falsch. Nur ein breit angelegtes, fundiertes Schulwissen kann dem Abiturienten größere Flexibilität bei der Wahl und Anpassung an seinen späteren Arbeitsplatz verleihen.

Die Erdenker dieser reformierten Sekundarstufe II gehen von einem geradezu idealen Schülertyp aus, der gewillt ist, sich nach seinen Interessengebieten zu spezialisieren. Die Entscheidung über die Wahl von zwei Leistungskursen ist zu treffen in einem Entwicklungsstadium, in dem der junge Mensch, der die zehnte Klasse verläßt, gerade erst beginnt, sich — das heißt seine Persönlichkeit und seine Fähigkeiten — zu entdecken. Wir meinen, daß diese Entscheidung nach Gefühl und eben doch mehr nach Erfahrung mit bisherigen Lehrern getroffen wird, als nach sachlichen, für den Schüler objektiv richtigen Gesichtspunkten.

Das schwerwiegendste Negativum an diesem System sehe ich in dem Fehlen des pädagogischen Elements. Der Tutor und der pädagogische Koordinator, denen insbesondere diese pädagogischen

Pflichten obliegen, werden in der Praxis durch übermäßige verwaltungstechnische Arbeit an der ihnen zugedachten pädagogischen Aufgabe gehindert.

Bisher hatte auf den Konferenzen für Noten und Abiturzulassung neben der Leistung des einzelnen Schülers auch der pädagogische Ratschlag des Klassenlehrers für die Gesamtbeurteilung Bedeutung. Heute ist die Zulassung zur Abiturprüfung, der sogenannten Reifeprüfung, zu einer additiven Rechenaufgabe degradiert. Entscheidender Faktor bleibt nur noch, ob der jeweilige Kandidat die Mindestanforderungen von Punkten erbracht hat.

An dieser Stelle gilt unser besonderer Dank dem pädagogischen Koordinator des AGD, Herrn Lorenz. Ihnen, Herr Lorenz, ist es in hervorragender Weise gelungen, dem System der Unpersönlichkeit doch noch ein persönliches Moment zu verleihen. Sie haben immer die Zeit besessen, sich um die schulischen Probleme des einzelnen Schülers zu kümmern.

Besonders danken möchte ich hier ebenso Herrn Kasche. Bei Eintritt in die siebente Klasse wurde uns immer wieder von dem Stolz gesprochen, den alle im AGD dem Arndter-Geist entgegenbringen. Nur Sie, Herr Kasche, haben auf Ihren Wander-, Ski- und Ruderfahrten während der Schulzeit und — als auch das nicht mehr ging — während der Ferienzeit, durch immer neuere, immer amüsantere Kombinationen von hartem Sport, Gemeinschaftserlebnis und Kultur, den Arndter Geist bis heute fortgeführt und erhalten.

Gerade das Erleben von persönlichem Engagement über die alltäglichen Pflichten hinaus halte ich zur Lebenserfahrung für wichtiger als so manches zu erlernende Gebiet von Mathematik und Englisch.

Ich mußte aber als Schüler eine Erfahrung an dieser Schule machen, die mitzuteilen ich hier für unerlässlich halte, eine Erfahrung, die ich für schlecht und der bisher guten Atmosphäre der Arndt-Schule und dem Leistungsniveau nicht für dienlich halte: Die Sekundarstufe II erfordert von jedem einzelnen Schüler eine spezialisierte Leistungssteigerung. Wesentlich sollte sein, daß der Lehrer als guter Pädagoge bestrebt ist, dem einzelnen Schüler zu der für ihn optimalen Leistung, im Rahmen seiner Fähigkeiten, zu verhelfen.

Für sehr gefährlich halte ich es deshalb, die Lernbereitschaft des einzelnen Schülers bewußt herabzusetzen. Vor allem der studierte Pädagoge sollte sich doch bewußt sein, daß Lob und Anerkennung die Motivation des einzelnen

und die Effizienz des Unterrichtsgesprächs steigern; aber nicht das zynische, nahezu beleidigende Abtun von Fragen, Meinungen und Bitten verschiedener Schüler.

Lassen Sie mich noch einen vielleicht persönlichen Wunsch äußern: Ziel der Schule als Stätte der Bildung und Erziehung sollte es sein, den Lernenden auf sein späteres Leben vorzubereiten. Wilhelm Raabe sagte: „Humor ist der Schwimmgürtel auf dem Strome des Lebens.“ Unser Wunsch ist es, daß auch an dieser Schule wieder etwas mehr Humor, Witz und Fröhlichkeit einzieht. Bei Problemen und Differenzen, die immer wieder auftreten können, gibt der Humor die Fähigkeit, vieles unkomplizierter, direkter und treffender mitzuteilen!

Jürgen Howaldt (75)

## Totengedenken

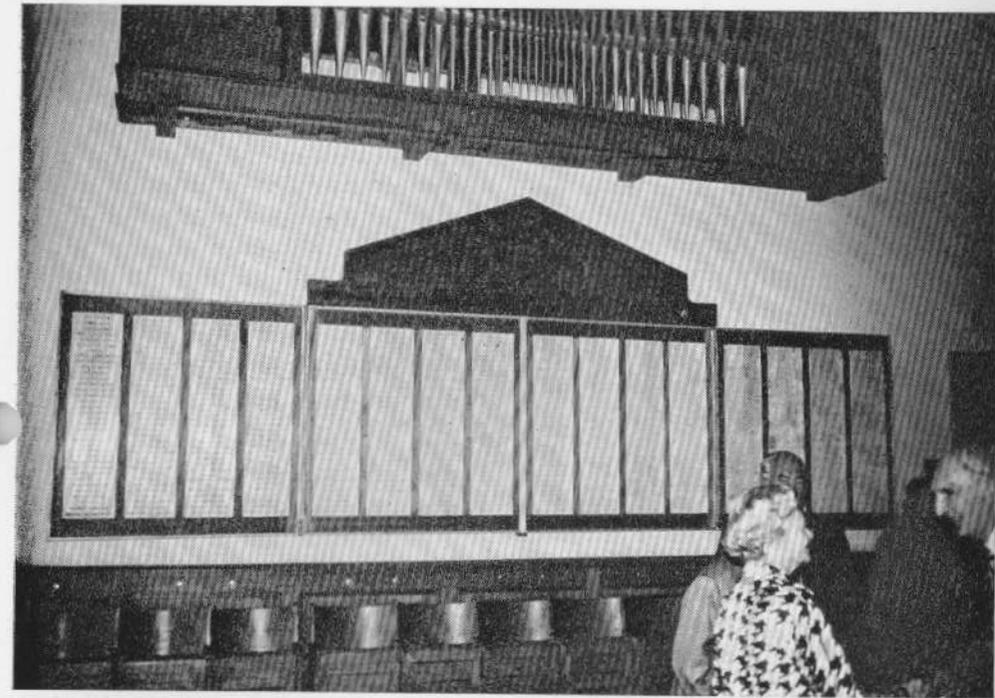
Ein Aufruf des „Vereins der Freunde“ brachte zustande, was eigentlich hätte selbstverständlich sein sollen: Am Vorabend des Totensonntags 1975 versammelten sich etwa 100 Ehemalige zur traditionellen Totengedenkfeier in der Aula unserer Schule. Die Feier an der geöffneten Ehrentafel erhielt dadurch erstmals seit langem wieder einen Rahmen, von dem man sagen kann, daß er wenigstens in etwa unserer Toten würdig war, wenn ihrer auch immer noch viel mehr sind als derer, die ihrer gedachten.

Die Feier war von der Schule wieder mit großem Bedacht ausgerichtet worden, Worte der Lesungen und Klänge der Musik ergänzten sich gut, machten nachdenklich, denn immer steht über allem noch die große Frage nach dem Warum des grauensvollen Geschehens. Eine besondere Note erhielt die Feier-

stunde durch ein Violinsolo des Alten Arndters Dr. Hans-Detlev Roedler (61), eines Amateurs im besten Sinne des Wortes. Mehr als alles andere vermochte dieser Beitrag die Verbundenheit der Generationen, der Lebenden und der Toten, auszudrücken.

Bleibt der Wunsch, daß es im nächsten Jahr mindestens wieder ebenso viele, nach Möglichkeit mehr sein mögen, die unserer Toten gedenken. Es kostet nur eine kleine Mühe: Merken wir uns bereits jetzt den 20. November 1976, 18 Uhr, vor als Datum der Totengedenkfeier in der Aula unserer Schule. Wir sind es unseren Toten und uns selbst schuldig.

Und noch eine Bitte: Wer immer nach Dahlem kommt, möge Einsicht nehmen in die Lebenschronik der Gefallenen. Viele Seiten sind darin noch leer — bis



Die Ehrentafel mit den Namen aller Gefallenen des Zweiten Weltkrieges, die einmal Schüler des AGD waren.

auf einen Namen. Und derer, die noch etwas eintragen könnten, werden auch immer weniger. Die Zeit drängt, es

könnte sonst geschehen, daß sie unwiderruflich vergessen werden, was sie sicher nicht verdient haben. HJT

## Pennäler in großer Zeit

Dies ist der vierte und letzte Teil der Erinnerungen von Professor Karl Rode an seine Schulzeit in Dahlem, die mit dem Abitur im Jahre 1920 abschloß. Die ersten drei Teile waren in den letzten Ausgaben der DAHLEMER BLÄTTER erschienen.

Redaktion

Nun kamen endlich die Ausläufer der großen Zeit zu uns in die Schule: Eine Abteilung der heimkehrenden Truppen nahm auf unserem Schulhof Quartier. Das muß organisiert gewesen sein; denn

wir wußten es vorher und hatten mindestens einen Tag Zeit, das Quartier zu schmücken und den Empfang vorzubereiten. Es ergab sich, daß ich dabei Regie führte. Ich machte mir einige Ge-

danken um den Spruch über der Ehrenpforte, die wir errichtet hatten. Das übliche „Willkommen in der Heimat“ schien mir zu fade und Worte aus dem Vorstellungskreis „Im Felde unbesiegt“ nicht angemessen. Ich formulierte und malte schließlich „Ehre, wem Ehre gebührt“ und war sehr stolz darauf, heimste auch ein Lob des Direktors ein.

Ja, und dann kamen sie. Eine Fahrzeugkolonne mit qualmender Feldküche. Geschmückt mit schwarz-weiß-roten Fahnen und Tannengrün. Es kamen ein Leutnant, ein paar Unteroffiziere und eine kleine Kompanie. Sie wurden vor der versammelten Schulgemeinde mit einer Ansprache des Direktors begrüßt, die der Leutnant mit ein paar passenden Worten erwiderte. Dann entwickelte sich Wallensteins Lager — wenn auch ohne erhebenden Gesang am Schluß. Die Pferde wurden ausgespannt, bekamen vorne Heu und äpfelten hinten auf den Schulhof, von dem wir sonst jedes Schnitzelchen Papier aufheben mußten.

Die im Felde unbesiegten Krieger ließen sich ohne sonderliches Aufheben, nicht gerade mürrisch, aber auch nicht sehr leutselig, das dringliche Interesse von uns Pennälern gefallen. Darin hatten sie ja schon einige Übung auf dem Marsch vom Rhein bis nach Berlin erworben. Zu meiner besonderen Ehrenpforte äußerte sich keiner der Geehrten, was mich etwas enttäuschte. Einige verkümmelten sich schon im Laufe des Nachmittags, und als am nächsten Morgen der kleine Haufen wieder aufbrach, schienen mir auch weniger Fahnen zu wehen.

Im Januar 1919 schlug die Brigade Lüttwitz ihr Hauptquartier in Dahlem auf. Diese überwiegend noch schwarz-weißrote Truppe bekämpfte halb im Auftrage der ersten republikanischen Regierung des Deutschen Reiches, halb aus eigenem

Antrieb den Spartakusaufstand in Berlin. Wir, also ein paar Unterprimaner, fühlten uns gedungen, bei diesem verdienstlichen Werk mitzutun. Direktor und Lehrer, national bis auf die Knochen, beurlaubten uns gern zu diesem nachkriegsfreiwilligen Einsatz.

Der wurde aber nicht sonderlich ruhmreich. Wir durften ein paar kleine Ordonnanzgänge machen. Im übrigen lungerten wir herum und aßen Eiserne Rationen. Ich war Zeuge, als im Stabsquartier der Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht bekannt und mit unverhohlener Genugtuung gerühmt und gepriesen wurde. Wenn mich nicht meine Erinnerung täuscht, so kamen mir damals zum erstenmal Bedenken gegen „nationale Einstellung“. Nach wenigen Tagen war der „Einsatz“ zuende. Wir kehrten nicht sonderlich erbaut und mit ziemlich gemischten Gefühlen zur Schule zurück.

Ein paar Wochen später kam ich doch zur Vaterlandsverteidigung. Nachdem im Vollzug der Waffenstillstandsbedingungen als letzte vielbewunderte Leistung des Generalstabs die Rückführung der gesamten Armee einschließlich der rückwärtigen Dienste in kürzester Zeit gelungen, und damit der große Krieg und die entsprechende große Zeit zu Ende war, fing im Osten der Krieg wieder an. Die Polen erhoben sich in den deutschen Provinzen Westpreußen, Posen, Oberschlesien. Gegen die „Insurgenten“, die alsbald in der aus Frankreich durch Deutschland transportierten Haller-Armee ihr militärisches Rückgrat erhielten, bildeten sich die deutschen Freikorps.

Pennäler Rode witterte eine Chance, post festum doch noch zu einer kriegsfreiwilligen Bewährungsprobe zu kommen. Ich hielt es für meine Pflicht, nach Lissa zu eilen und mich dort am Kampf

gegen die polnischen Empörer zu beteiligen. Ende Januar erbat und erhielt ich vom Direktor Urlaub für mein väterländisches Unternehmen und auch die Zustimmung meiner Mutter, fuhr nach Lissa und — wurde abgewiesen. Freunde hatten nämlich die Annahmestelle in dem Sinne vergattert, den einzigen Sohn des auf dem Felde der Ehre gefallenen Vaters an seinem leichtfertigen Vorhaben zu hindern. Ich kehrte also mißmutig und beschämt auf die Schulbank zurück.

Zwei Wochen später erhielten wir die Nachricht vom Heldentod eines Mitschülers der Parallelklasse just im Raum von Lissa. Das betrachtete ich als dringliches Signal und reiste abermals dorthin, wurde angenommen, eingekleidet, sehr kurz auf dem Kasernenhof ausgebildet und dann an die nur ein paar Kilometer entfernte „Front“ geschickt. Hier aber hatten gemäß dem Diktat der Großmächte die Kampfhandlungen so gut wie völlig aufgehört. Ich machte Wachdienst, genoß das feldmäßige Quartier in einem alten Güterwagen und kam nicht ein einziges Mal zum Schuß, geschweige denn in ein Gefecht. Das wurde mir nachgerade langweilig, und so kündigte ich und kehrte Ende Mai zur Schule zurück, diesmal mit dem Gefühl, meine Pflicht getan und den Mitschülern ein Erlebnis voraus zu haben. Ich hätte auf Grund meiner Verdienste nunmehr ein Kriegsabitur machen können. Aber ich legte keinen Wert darauf. Es reizte vielmehr meinen Ehrgeiz, beim ersten Friedensabitur dabei zu sein und friedensmäßig abzuschneiden.

Im Winter 1919/20 mußte wegen anhaltenden Kohlenmangels die Schule für viele Wochen schließen. Da wurde uns Oberprimanern im Hause Zähringen, wo unser Herr Köhler Hausvater war, ein Zimmer für den Unterricht eingeräumt,

das mit einem eisernen Ofen zu heizen war. Die eigentlichen Heiminsassen waren natürlich alle in die Kohlenferien auf ihre heimatlichen Güter geschickt worden. Auf der heißen Platte unseres eisernen Ofens bereiteten wir Bratäpfel, und zwar sehr sinnreich und schonend. Die Äpfel wurden in einem umgestülpten Blumentopf, an dem durch ein Streichholz über dem Loch befestigten Faden in der heißen Schwebel gehalten und wunderbar rundum geschmort, wie in einem Backofen. Dabei und sonst arbeiteten wir fleißig und gutwillig und maßten uns ein hohes Verdienst um das Gelingen des Abiturs an.

In der mündlichen Prüfung erfuhren wir noch einmal die zuverlässige und wohlwollende Partnerschaft unserer Lehrer. Sie waren allesamt hinter dem Rücken der Prüfungskommission, also dem Prüfling gegenüber, versammelt. Sie folgten der Prüfung mit deutlicher Teilnahme und gaben uns Zeichen der Ermunterung, der Zustimmung und der Warnung, je nachdem, ob sich der Prüfling auf richtige oder falsche Fährte begab, wobei den zuständigen Fachlehrer, der ja prüfte, mehrere Kollegen im Hintergrund denkbar loyal vertraten. Und dann erhielten wir alle das Zeugnis der Reife.

Mir will scheinen, ich wäre trotz abwechslungsreicher Schulzeit unter gelegentlicher Mitwirkung der Weltgeschichte viel unreifer gewesen als heute Abiturienten sind. Der Stand unserer Allgemeinbildung, die bei der Entlassungsfeier der große Fritz Haber in einer imposanten Rede würdigte, war vielleicht kaum niedriger als der von Abiturienten des Jahres 1975, aber wir hatten keine Ahnung von den Problemen, mit denen die jungen Leute heute zwangsläufig umzugehen haben oder auch sehr willkürlich und selbstgefällig

sich ausstatten. Wir hatten im Grundsatz keine Autorität von Personen, Institutionen, Idealen in Frage gestellt. Unsere Welt schien uns nunmehr nach dem verlorenen Krieg hier und da zwar reparaturbedürftig und verbesserungswürdig, im Prinzip aber heil und durchaus annehmbar. Der Schritt aus der Schule hinaus in „das Leben“ bedeutete uns mehr als eine abgeleierte Floskel. Dieser Schritt ist heute bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Diese Feststellung enthält kein Werturteil.

Unser Direktor Kremmer gab bei der Entlassung jedem von uns einen lateini-

schen Spruch mit auf den Weg, der bezeugte, wie gut er seine Pappenheimer kannte. Der meinige lautete: „Dulce est desipere in loco“, auf Deutsch: Es ist süß, gelegentlich über die Stränge zu schlagen. Nichts lag mir damals ferner als dies. Der Direktor erkannte aber offensichtlich besser als ich selbst, daß ich mit meiner in der Schulzeit stets geübten Bravheit meine Möglichkeiten nicht erschöpft hatte. So ist es denn kein Wunder, daß ich bereits nach 30 bis 40 Jahren dem Leitspruch des Abiturienten Geschmack abgewonnen habe.

## Briefe zum „Dahlemer Tag“

**Hans Seele (20) konnte am „Dahlemer Tag“ nicht teilnehmen, schrieb aber einen längeren Brief an Hans-Jürgen Richter, aus dem wir nachfolgend zitieren:**

Lieber Richter!

Seit vielen Jahren bewegen mich Deine schlechthin rührenden Bemühungen um das AGD. Und nun noch diese liebenswürdige Einladung zum September 1975. Da bedarf eine Absage einer Begründung: Wir waren drei sportbegeisterte Brüder, Hans, Fritz und Heinz. Die beiden Jüngeren stehen heute auf der Ehrentafel in der Aula. Mich traf schon als Quintaner ein Herzklappenfehler — Turnverbot. Als Ausgleich trat ich später zum Mitsegeln in große Klubs. Aber Beruf, Familie, Krieg, Verlust von Stellung und Heimat zwangen zum Abbruch.

Als Nietzold, mein erster Lateinlehrer, mich einmal beim Segeln auf dem Wannensee traf, drückte er mir als Leiter der Schülbücherei prompt das nächste Mal ein Buch übers Segeln in die Hand.

Ende 1943 konnten Fritz und ich noch einmal unseren alten Schulweg gehen.

Heinz war schon 1940 gefallen. Vor der Penne meinte Fritz, inzwischen Oberst und Regimentskommandeur: „Könnte ich mein Leben noch einmal anfangen und nach eigenen Wünschen einrichten, auf diese Schule möchte ich noch einmal gehen.“ Als ich Anfang 1944 seinen Tod Direktor Kremmer meldete, wiederholte ich diese Worte, die auch meinem Empfinden entsprächen. Er erwiderte, Schöneres könne man einem alten Schulmann nicht schreiben.

Anfang 1946 erfuhr ich, Dr. Melcher (Pott) sei auch noch einmal davongekommen. Ich suchte ihn auf und wollte mich vorstellen. Er winkte ab: „Einen Augenblick — Seele.“ Und das bei vielen Hunderten von Schülern. Im Winter 1920 gab es wegen Kohlenmangels froisfrei. Nur die Oberprimaner wurden in einem Haus des Schülerheims auf das Abitur vorbereitet. Pott meinte, das Wort „Gewährsmann“ übersetze man wohl am besten mit „autor“. Als mein Vetter statt dessen „miles“ („Gewehrsmann“) vorschlug, lachte Pott am meisten.

Aus Anlaß eines Schriftwechsels über die Redaktion der DAHLEMER BLÄTTER

machte ich in den sechziger Jahren Dr. Liebmann einen Besuch. Er war unser Französischlehrer gewesen. Als ich mich halb entschuldigen wollte, ein guter Franzose sei ich halt nicht gewesen, berichtete er: „Ein Lehrer beurteilt seine Schüler nicht nach ihren Leistungen in seinem Fach!“

1970 besuchte ich einmal den Sportlehrer Schulz, der einst mit meinen Brüdern in zwei Vierern bis Hamburg gerudert war. Ich hatte nie bei ihm Unterricht. Auf mein Bitten durfte ich ihn Onkel Su nennen. Als Hobby las Onkel Su arabische Zeitungen. Ja, er sei früher als Religionslehrer ausgebildet worden!

Das Menschliche, das das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern am AGD früher prägte, war einmalig. Wir dachten nie daran, uns über unsere Lehrer zu erheben, auch ohne die Anekdote zu kennen, die von einem etwas rundlich geratenen Professor an der alten Berliner Universität berichtet; er sprach sein Kollegium einmal an: „Meine Damen und Herren, ich erfahre, man vergleiche mich mit einem Faß. Der Vergleich hinkt. Ein Faß ist von Reifen umgeben.“

Die DAHLEMER BLÄTTER lese ich mit ungebrochenem Interesse.

Hans Seele (20)

\*

Lieber Hans-Jürgen Richter!

Deine Anfrage wegen der Arndter-Treffen möchte ich hier einmal von der praktischen Seite her beleuchten, nachdem ich ja nun gesehen habe, wie ungeheuer schwierig es ist, eine alte Klasse von 1935, wie dieses Jahr zu Pfingsten, endlich einmal zusammenzuführen. Wir waren ja fast alle außerhalb von Berlin und kommen nur gelegentlich dorthin. Selbstverständlich wollen wir dann auch alte Bekannte wiedertreffen, oder besser gesagt, den Kreis, der gemeinsame Erinnerungen hat.

Der Schultyp und die Einstellung der jüngeren Generation hat sich sehr zu unserem Bedauern so massiv verändert, daß kaum noch Kontakte erkennbar sind. Ich habe den Eindruck, daß Dir bei Deiner so guten und unterstützungswürdigen Absicht Enttäuschungen nicht erspart bleiben werden. Wären wir noch in Berlin und könnten dort als geschlossene ältere Generation auftreten, wäre sicher ein Kontakt möglich. So aber, wie die Verhältnisse liegen, sind es doch immer nur vereinzelte „Alte“, die dann wieder wegreisen, und beim nächsten Mal sind wieder andere da.

Du siehst ja selbst, daß es viel Mühe macht, ein paar Alte, die verbunden sind durch gemeinsame Erinnerungen, noch zusammenzubringen. Unsere Klasse wird zum Teil sich im November hier bei mir treffen.

Aber ich glaube, im großen gesehen ist es notwendig, daß die noch in Berlin lebenden Alten Arndter die Aufgabe der Kontakte mit der Schule allein weiterführen müssen. Nur sie können sich auf dem Laufenden halten über die Einstellung der jungen Leute, die letztlich in uns Alten doch „verkalkte, alte Knacker“ sehen, die einfach nicht mehr in ihre Welt passen, nicht mehr zu ihr gehören und nicht mehr die Fähigkeit haben, Verständnis für sie aufzubringen.

Es ist mir gewiß schmerzlich, Dir dieses offene Wort sagen zu müssen. Denn Du selbst hast Dich ja immer sehr bemüht, den Kontakt zu halten und die Generationen, zwischen denen Du ja stehst, zu verbinden. Trotzdem aber geht die Zeit weiter. Die Schulreform, die die Schule vernichtet, macht Fortschritte, die Erziehungsmethoden ändern sich weiter, und diese Tatsache muß man leider akzeptieren.

Wie sehr wir mit unserer alten Schule verbunden sind, das hast Du vielleicht

empfinden können, als wir gemeinsam durch die alte Penne gingen.

**Dr. Joachim Meine (35)**

\*

Lieber Hans-Joachim!

Mehrfach sprachen wir ja darüber, daß dieser „Dahlemer Tag“ wohl doch ein gewisser Höhepunkt in den bisherigen war, denn alles verlief so sehr harmonisch. Angefangen mit dem wirklich sehr gelungenen Musikabend in unserer alten Aula bis hin zu dem so einmalig netten Abend in Deinem wunderschönen

Haus, zu dem man Dich wirklich beglückwünschen kann.

Aus meiner Klasse war leider keiner da, doch hatte ich die Freude, mit mehreren ehemaligen Klassenkameraden meiner gefallenen Brüder zusammen zu sein und ich gehöre ja auch zu denjenigen, die möglichst immer nach Berlin kommen, denn ich habe ja nicht nur einen Koffer in Berlin, sondern sogar noch eine Wohnung.

**Wilhelm Christoph Ramelow (43)**

## Mitteilungen

Die **JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG** der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“ findet am **Mittwoch, dem 17. März 1976, um 20 Uhr**, wie immer in der **Arndt-Schule, Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße 80—84**, statt.

Die Tagesordnung sieht vor:

1. Jahresbericht des Vorstandes
2. Kassenbericht des Schatzmeisters
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Jahresbericht von Herrn Oberstudien-  
direktor Dr. Schoele
5. Verschiedenes.

Alle Mitglieder des Vereins, vor allem die in Berlin lebenden, werden gebeten, sich diesen Termin schon jetzt vorzumerken.

\*

Seinen 85. Geburtstag beging am 30. November 1975 Prof. Dr. Dr. h. c. Bruno Andreas Wachsmuth, langjähriger Lehrer und Leiter des Arndt-Gymnasiums und Ehrenpräsident der Deutschen Goethe-Gesellschaft in Weimar. Trotz der Last der Jahre nimmt Professor Wachsmuth noch immer regelmäßig an den Sitzungen des Vorstandes des Ver-

eins teil; die DAHLEMER BLÄTTER, jahrzehntelang von ihm redigiert, liest er mit großer Aufmerksamkeit.

\*

Der Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums konnte im Januar ein bemerkenswertes Jubiläum begehen: er wurde 20 Jahre alt. Eine besondere Feier aus diesem Anlaß gab es nicht, zu kurze Zeit lag der „Dahlemer Tag“ mit seiner erstaunlich hohen Beteiligung auch Alter Arndter aus Westdeutschland zurück. Zudem sind 20 Jahre noch kein hohes Alter: wenn das Jubiläum hier erwähnt wird, dann nur, weil es die Verantwortlichen für beachtlich halten, trotz Schulreform und Wirtschaftskrise zwei Jahrzehnte durchgestanden zu haben.

\*

Diese Ausgabe der DAHLEMER BLÄTTER enthält wiederum als Beilage eine Ergänzung zur Stammrolle vom 15. April 1973. Sie wurde am 31. Dezember 1975 abgeschlossen, ist also in einigen Punkten vielleicht schon jetzt wieder überholt. Da wir versuchen wollen, jährlich einmal eine weitere Ergänzung zusam-

menzustellen, bitten wir erneut darum, jede Adressenänderung — die eigene wie die anderer Alten Arndter — möglichst umgehend Herrn **Studiendirektor i. R. Johannes Freyer, Clayallee 273, 1000 Berlin 37**, mitzuteilen.

\*

Es hätte uns gewundert, wenn es nicht gelungen wäre, alle ehemaligen Lehrer auf dem von uns zweimal veröffentlichten Foto des Kollegiums von 1919 zu

identifizieren. Die letzten beiden wurden inzwischen auch erkannt. Der schlanke, dunkle Herr (vierter von links) in der oberen Reihe ist Studienassessor Trantow, der kleine Herr im Hintergrund (13. von links, direkt hinter Dr. Liebmann) ist ein Grieche namens Bourlottos, der Obst aus Thessaloniki nach Deutschland importierte und wegen des Lehrermangels nach dem ersten Weltkrieg am AGD Altgriechisch unterrichtete.

## Personalien

### Gestorben:

Direktor i. R. Dr. iur. Wolfgang Koeppel (20), am 24. 4. 1975

Dr. iur. Rudolph Huber (26), am 22. 6. 1975  
Autor Kurt Heuser (22), am 27. 6. 1975

Korvettenkapitän a. D. Hagen Küster (25), am 27. 8. 1975

Dr. iur. Eberhard von Goßler (14), am 24. 9. 1975

Christian Friederich, Rittmeister d. R., Landwirt (14), am 3. 12. 1975

Günther von Büren (14), am 12. 12. 1975

**Unmittelbar vor Fertigstellung dieser DAHLEMER BLÄTTER erreichte uns die Nachricht vom Tode von Frau Oberstudienrätin Ingeborg Goedecke-Triebnigg, die mehr als zehn Jahre am AGD tätig war. Ein Nachruf soll in der nächsten Ausgabe erscheinen.**

### Geheiratet:

Dr. med. Heinz Wahner und Frau Dr. med. Dietlind, geb. Roedler (60), am 30. 1. 1971

Bernd Beham (59) und Frau Rose, geb. Meek, am 24. 4. 1973

Hans Wenger (51) und Frau Ursula, geb. Jannasch, am 22. 9. 1975

Thomas Bernhard (70) und Frau Barbara, geb. Tischler (70), am 12. 12. 1975

### Geboren:

Dr. med. Heinz Wahner und Frau Dr. med. Dietlind, geb. Roedler (60), am 30. 1. 1973 (Tochter), und am 17. 7. 1975 (Tochter)

Bernd Beham (59) und Frau Rose, geb. Meek, am 7. 9. 1973 (Sohn), und am 9. 4. 1975 (Tochter)

Marion und Roland Richter (65), am 17. 11. 1975 (Sohn)

Irene Hoelke-Roitzsch (69) und Dipl.-Volksw. Fritz Hoelke, am 27. 11. 1975 (Sohn)

Bankdirektor Tomas F. Hünerberg und Frau Edith, am 29. 12. 1975 (Sohn)

Herausgeber: „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“, 1 Berlin 33, Königin-Luise-Straße 80—84, Postscheckkonto Berlin West Nr. 993 44-107, Bankverbindung Berliner Bank AG., Konto Nr. 38 09949 700. Redaktion: Hans Joachim Tosberg und Wilhelm-Dietrich von Thadden, Anschrift H. J. Tosberg, 1 Berlin 33, Warnemünder Str. 25, Druck: Horst Loche, 1 Berlin 41, Heesestraße 6